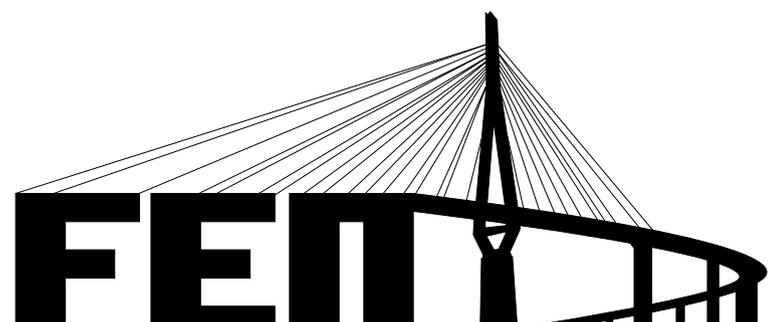


JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

# FREIHAFEN



WIR. HIER. JETZT.

Ausgabe 3 | 2012 | ISSN 1862 - 4820 | [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)

Kostenlos, da unbezahlbar

# ICH

SAG MIR WER ICH BIN

DIE GANZE WELT DREHT SICH UM MICH

MEIN NAME SEI ICH

# Moin Moin!

**W**er bin ich und wenn ja, wie viele?“ Das Buch von Richard David Precht habe ich zwar noch nicht gelesen, aber den Spruch finde ich großartig. Wie viele Persönlichkeiten stecken eigentlich in so einem Menschen? Ganz schön viele meiner Meinung nach. In dieser Ausgabe des FREIHAFENs haben wir uns mal mit dem „Ich“ auseinandergesetzt. Wie sieht zum Beispiel der deutsche Durchschnittsbürger aus, von dem doch auch ein Fünkchen in jedem von uns selbst steckt? Doch keine Angst, es kommt jetzt nicht ein Selbstporträt nach dem anderen. Denn das „Ich“ ist noch viel mehr, als nur das Eigene. So hat Max Frisch zum Beispiel schon immer gern mit diesem Thema gespielt und in seinen Büchern unterschiedlichste Experimente mit dem „Ich“ gemacht.

Das Thema „Ich“ ist aber auch immer mit einer gewissen Verantwortung behaftet. Wir übernehmen Verantwortungen für andere „Ichs“ und auch dafür, was so in der Welt passiert. Doch wir müssen vor allem auch Verantwortung für uns selbst übernehmen. Vor allem in der Gestaltung unserer Zukunft ist dies meist gar nicht so einfach.

Ich selbst beschäftige mich immer gern mit diesem Thema. Häufig stelle ich mir die Frage – und ich schätze, dass ich nicht die einzige bin – Wo stehe ich eigentlich im Leben? Wo würde ich gern stehen? Und was mache ich als nächstes? Eine wirklich klare Antwort darauf finde ich nur selten. Es gibt viel zu viele Möglichkeiten und Morgen habe ich schon wieder auf etwas ganz anderes Lust. Auch diese Thematik haben wir zu Papier gebracht, denn aktuell hört man immer

häufiger von der sogenannten Generation Maybe: Die jungen Erwachsenen, die in den 80ern geboren sind, einen durchschnittlich hohen Bildungsstandard haben und nicht wirklich wissen, was sie später einmal beruflich machen wollen. Natürlich kann man das so pauschal nicht sagen, aber ich denke ein Fünkchen Wahrheit steckt drin.

Aber ich will euch auch gar nicht alles vorweg nehmen. Lest einfach selbst und macht euch ein eigenes Bild von den vielen unterschiedlichen „Ichs“ die in dieser Ausgabe zu finden sind.

Viel Spaß!  
Nicole

Anzeige

 Bundesministerium  
für Arbeit und Soziales

## Bürgertelefon

Montag bis Donnerstag 8-20 Uhr  
Sie fragen – wir antworten!

### Rente

030 221 911 001

### Unfallversicherung/Ehrenamt

030 221 911 002

### Arbeitsmarktpolitik und -förderung

030 221 911 003

### Arbeitsrecht

030 221 911 004

### Gehörlosen/Hörgeschädigtenservice

E-Mail [info.gehoerlos@bmas.bund.de](mailto:info.gehoerlos@bmas.bund.de)

Fax 030 221 911 017

Gebärdentelefon [gebaerdentelefon@sip.bmas.buergerservice-bund.de](mailto:gebaerdentelefon@sip.bmas.buergerservice-bund.de)



### Teilzeit/Altersteilzeit/Minijobs

030 221 911 005

### Infos für behinderte Menschen

030 221 911 006

### Europäischer Sozialfonds

030 221 911 007

### Mitarbeiterkapitalbeteiligung

030 221 911 008

### Bildungspaket

030 221 911 009

<http://www.bmas.de> | [info@bmas.bund.de](mailto:info@bmas.bund.de)



04

## FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Sag mir wer ich bin
- 06 | Auch du bist Thomas Müller!
- 07 | Umfrage
- 08 | Wenn ich mal groß bin...
- 10 | Körperkunst

## DOM

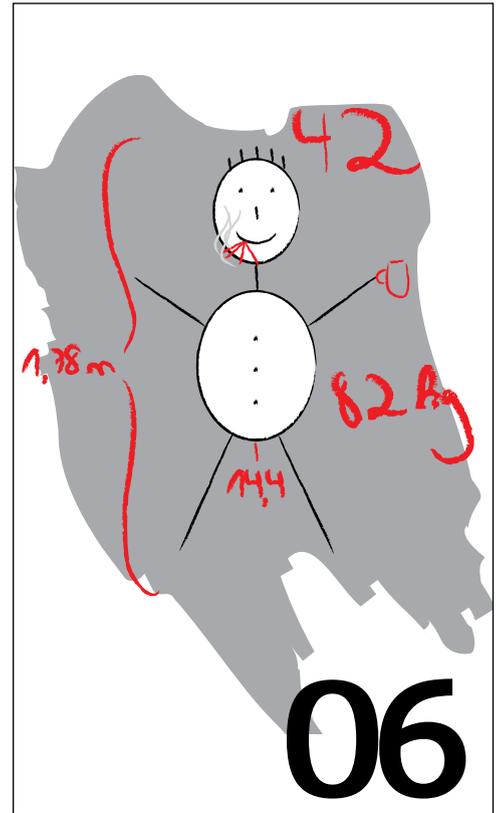
[Bunte Seite]

- 12 | Irgendwo in Hamburg
- 13 | Joke und die Hummel

## HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 14 | Hausbesuch
- 15 | Mitläufer



06

## ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 16 | Dunkle Nordlichter
- 18 | Die Jugendmedientage

## GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 20 | Die Bühne als Therapie
- 22 | Mein Name sei ICH
- 24 | Ich und mein Tiger

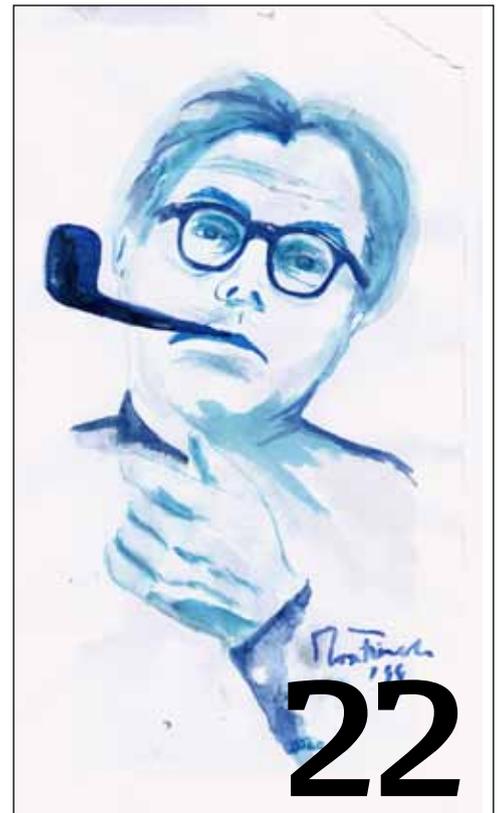
## MILLERNTOR

[Sport]

- 26 | Mia san mia!



07



22

# Sag mir, wer ich bin!

**D**rei Adjektive, die mich selbst am besten beschreiben? Diese Frage ist so oft gestellt, dass sie verboten gehört.

Ich bin ein Mensch mit einer klaren Vorstellung von sich selbst. Darüber, was ich mache, fühle und erlebe, denke ich viel nach. Aus etlichen Adjektiven drei auszuwählen, die mich selbst am besten beschreiben, erweist sich dennoch als Mammutaufgabe.

Durchgeplant, freundlich, kreativ. Diese drei Adjektive beschreiben mich - wirklich gut tun

sie das allerdings nicht. Viel zu viel meiner Persönlichkeit bleibt mit dieser Auswahl unbeachtet. Doch auch die Wahl anderer Adjektive würde das nicht ändern. Einen Menschen in drei Adjektiven zu beschreiben ist wie der Versuch, ein Puzzle zu legen, dem Teile fehlen.

Dank meiner ständigen Selbstanalyse weiß ich dennoch gut über mich Bescheid. Aber wirke ich so auf andere, wie ich mich selbst wahrnehme? Was das Aussehen angeht, haben besonders Frauen häufig eine verzerrte Selbst-

wahrnehmung. Aber lässt sich dieses Phänomen auf den Charakter übertragen?

Um das herauszufinden, frage ich drei verschiedene Personen, die mich aus verschiedenen Perspektiven erleben. Als erstes knöpfe ich mir jemanden vor, der alle meine Entwicklungsstufen miterlebt hat, vom Embryo bis zum pubertären Teenager.

Also Mama, sag mir, wer ich bin!

„Du bist schon immer zuverlässig und ehrlich gewesen“, sagt meine Mutter. Vertrauen könne man mir auf jeden Fall. Zielstrebigkeit sei ebenfalls etwas, das mich charakterisiert. Na, das klingt ja gar nicht übel. „Kritik hörst du aber weniger gern“, sagt meine Mutter. Eine bloße Behauptung natürlich. Dinge, die mich laut meiner Mutter außerdem ausmachen sind Ehrlichkeit, Höflichkeit und Objektivität. Anscheinend nimmt meine Mutter mich, obwohl sie mich täglich erlebt, zu einem großen Teil positiv wahr. Dass ich ihr gegenüber in unserem gemeinsamen Alltag des Öfteren launisch oder zickig bin, ist für sie normal.

Nichts von dem, was meine Mutter über mich gesagt hat, würde ich abstreiten. Meine Selbstwahrnehmung stimmt mit dem Bild, das sie von mir hat, überein. Überraschen tut mich das nicht, schließlich kann ich sowohl meine negativen als auch positiven Eigenschaften nicht täglich vor ihr verbergen.

Ob jemand, der mich erst seit kurzem oberflächlich kennt, ein ähnliches Bild von mir hat? Um dem nachzugehen, frage ich eine Mitschülerin: Isabell. „Du bist auf jeden Fall ein witziger Mensch, mit dem man Spaß haben kann“, sagt Isabell. Davon, dass man mir vertrauen kann, sei sie überzeugt. „Für deine Freunde hast du immer ein offenes Ohr“, meint sie.

Mit Isabell unterhalte ich mich ab und zu. In der Schule verstehen wir uns gut, näher kennen tun wir uns nicht. Obwohl sie mich nur oberflächlich kennt, stimmt sie in dem Punkt, was meine Vertrauenswürdigkeit angeht, mit den Ansichten meiner Mutter überein. Meine Selbsteinschätzung, was diesen Punkt angeht, ist ihrer ebenfalls sehr ähnlich. Damit, dass Isabell zunächst meine witzige Art einfällt, hätte ich allerdings nicht gerechnet. Da ich alles, was die Schule betrifft, sehr ernst nehme, habe ich vermutet, wie ein nerviger Streber zu wirken. Bleiben also zwei Möglichkeiten. Erstens: Meine Selbstwahrnehmung ist in diesem Punkt anders. Zweitens: Isabell hält mich in echt auch



# { Von sich selbst hat jeder eine klare Vorstellung. Aber nehmen uns andere Menschen so wahr, wie wir es selber tun? Ein Selbstversuch.

für einen nervigen Streber, der sich über eine Zwei in der Deutschklausur beschwert.

Wie auch immer – im Großen und Ganzen stimmt Isabells Vorstellung von mir mit der meinen überein.

Nachdem ich nun meine Mutter als eine repräsentative Person befragt habe, die mich in allen Lebenslagen sehr gut kennt, und Isabell als einen Menschen, der mich nur in einem bestimmten Lebensabschnitt erlebt, nehme ich mir als letztes jemanden vor, der mich in meiner aktuellen Lebenslage nahezu auswendig kennt: Meine beste Freundin Laura. Da sie stets über meine Gefühlslage und Gedanken informiert ist, nehme ich an, dass ihr Bild von mir völlig mit meinem Selbstbild übereinstimmt.

Zielstrebigkeit ist eine Eigenschaft, die Laura, wie bereits meiner Mutter, mit mir assoziiert.

„Du bist extrem ehrgeizig und absolut standhaft“, sagt Laura. Vertrauen könne man mir in jedem Punkt. „Deshalb rede ich mit dir auch wirklich über alles, das ist nur mit wenigen Personen unserer Altersgruppe möglich“, sagt Laura.

In vielen Punkten sind Laura und ich uns charakterlich sehr ähnlich. Das ist einer der Gründe, weshalb wir so gut befreundet sind. Menschen suchen sich Freunde mit ähnlichen Ansichten und Interessen, um sich selbst verwirklichen zu können. „Wenn ich dir etwas erzähle, dann muss ich nichts erklären. Du ver-

stehst mich einfach“, sagt Laura. Genau das-selbe könnte ich über sie sagen. Vollkommen gleich sind wir jedoch nicht. Meine Macken bleiben vor Laura nicht versteckt. „Du bist oft zu durchgeplant und strukturiert“, sagt Laura. Nicht selten komme es vor, dass ich den nächsten Tag schon plane, wenn wir nach der typischen Wochenend-Extase mit der Bahn nach Hause fahren und alle anderen auf den Sitzen einschlafen. Abstreiten kann ich das nicht.

Meine Vermutung, dass Laura mich so wahrnimmt, wie ich selber es tue, hat sich bestätigt. Nachdem ich drei Personen über mich befragt habe, hat sich gezeigt, dass mein Selbstbild nahe an dem Bild liegt, das andere Menschen von mir haben.

Das Selbst- und Fremdbild liegen bei jeder Person unterschiedlich weit voneinander entfernt. Wer wissen möchte, wie weit sein Selbstbild mit dem Bild übereinstimmt, das andere Menschen von einem haben, folge der kommenden Anleitung.

Man nehme:

- Einen Zettel
- Einen Stift
- Drei Menschen, die einen aus verschiedenen Perspektiven kennen
- Jede Menge Kaffee
- Eine große Portion Zeit
- Selbstironie

Zunächst notiert man auf einem Zettel alles, was einem spontan zu einem selbst durch den Kopf geht: Von Eigenschaften über Macken bis hin zu Gewohnheiten. Für den Fall, dass einem eine ganze Zeit absolut gar nichts einfällt, hat man die extra große Portion Zeit mitgebracht. Um währenddessen nicht einzuschlafen, hat man den Kaffee aufgesetzt. Hat man sich dann endlich dazu überwunden, das ein oder andere Schlagwort über sich selbst zu Papier zu bringen, wählt man als nächstes drei Personen aus, die einen auf verschiedene Arten kennen und befragt sie über sich.

Risiken und Nebenwirkungen hierbei: Man könnte die Personen mit dieser Aufforderung eventuell verstören, das Fremdbild manipulieren oder bewirken, dass sich die befragten Menschen spätestens nach der Ausquetschung von einem abwenden. Am Besten nimmt man die ganze Sache mit Ironie an und erfährt mit ein bisschen Glück auch noch etwas Neues über sich selbst und sein Fremdbild.

TEXT: Lisa Schleif – [l.schleif@freihafen.org](mailto:l.schleif@freihafen.org)

ILLU: Laura Wiegand-Dreßler –

[l.wiegand-dressler@freihafen.org](mailto:l.wiegand-dressler@freihafen.org)

Anzeige



**{ Tolle Aussicht? Genau wie die Aussicht hier eine Anzeige stehen zu haben. Informieren Sie sich jetzt über eine Anzeigenschaltung im FREIHAFEN. Wir freuen uns auf Ihre E-Mail!**

[anzeigen@freihafen.org](mailto:anzeigen@freihafen.org)

# Auch du bist Thomas Müller\*

\* Achtung: Hier handelt es sich nicht um den Fußballspieler, sondern um die Kombination aus dem häufigsten Vor- und Nachnamen

{ **Niemand will Thomas Müller sein, denn er ist (nur) Durchschnitt.**

**M**an kommt nicht drum herum: ein bisschen Thomas Müller steckt in jedem von uns – auch in dir. Er ist das Ergebnis des Gewichts, der Größe, der Anzahl der Zigaretten, des Wissens und der Laster aller Bürger der Bundesrepublik addiert und dann dividiert durch ca. 82 Millionen.

Thomas Müller – der Durchschnittsdeutsche: Ein 42-jähriger Mann, der mit 1,78 m und 82 kg etwas übergewichtig ist, weil er zu wenig Sport treibt und zu viele Kartoffeln isst.

Dafür ist er ein früher Vogel. Er steht um 6:23 Uhr auf, verbringt dann 24 Minuten im 7,7 Quadratmeter großen Bad, wobei er übrigens sechs Minuten lang duscht und danach 219 Gramm „Biomüll“ im Klo versenkt. Er ist ja auch nur ein Mensch – wie wir... vor allem wie wir.

Gegen sieben Uhr ist er startklar und macht sich mit seinem schwarzen Golf auf den 40-minütigen Weg zur Arbeit. Um 8 Uhr legt er los, um 12 Uhr macht er eine Stunde Mittagspause, in denen er sein Gewicht vorzugsweise mit Currywurst, Spaghetti Bolognese oder Pizza Speciale aufwertet.

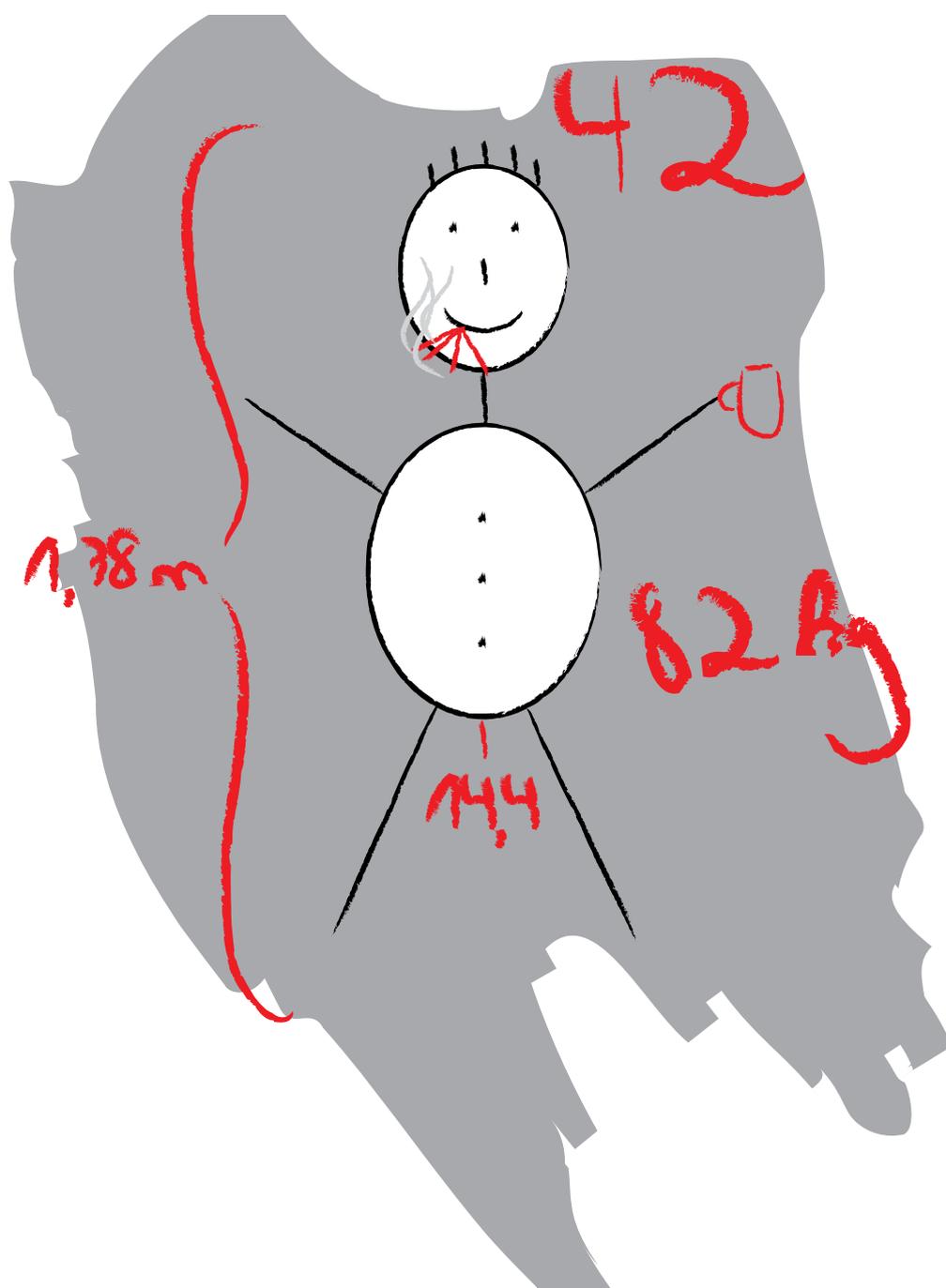
Zwischendurch raucht er vier Zigaretten, trinkt drei Tassen Kaffee mit Milch und träumt von Sex mit einer Krankenschwester.

Um 17 Uhr ist Feierabend. Ab nach Hause, wo er ab 18 Uhr die obligatorischen vier Stunden Fernsehen guckt, dabei sein Feierabendbier trinkt, 37 Minuten Zeitung oder ein Buch liest und ganze zwei Lieder lang, etwa sechs Minuten, Musik hört. Dann gibt es noch 17 Minuten Sex, wobei er mit seinem 14,4 Zentimeter langem Penis beeindruckt – oder auch nicht – das aber nur zweimal in der Woche. Dann ist es 23 Uhr. Ab ins Bett. Und täglich grüßt das Murmeltier!

An einem Punkt sind sich die Statistiken allerdings nicht ganz grün:

Lebt Thomas Müller allein auf 42qm oder kinderlos zusammen mit Frau Sabine, mit der er seit sechs Jahren verheiratet ist, auf 89qm?

Aber das kannst ja du entscheiden, denn auch du bist Thomas Müller.



TEXT: Sophie Krause – s.krause@freihafen.org

ILLU: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org

# Die ganze Welt dreht sich um mich!



Die Freihafen-Umfrage erscheint in dieser Ausgabe ausnahmsweise in einem neuen Gewand: Angesichts der Amtseinführung unseres neuen Chefredakteurs Jonah haben wir uns entschieden, die ganze Umfrage auf ihn zu münzen. Passt ja schließlich auch zum Titel der Ausgabe. Eine Doppelseite nur Jonah! Und ein bisschen Eigenlob. Bitte schön!



## Was möchtest du als Chefredakteur im FREIHAFEN umsetzen?

So blöd das auch klingt, ich will einfach nur, dass der Freihafen wieder relevanter wird.



## Warum glaubst du, solltest du Chefredakteur werden?

Ich will mir erstens selber beweisen, dass ich das leisten kann, und zum Zweiten bin ich der Meinung, dass Janina und ich uns gut ergänzen.

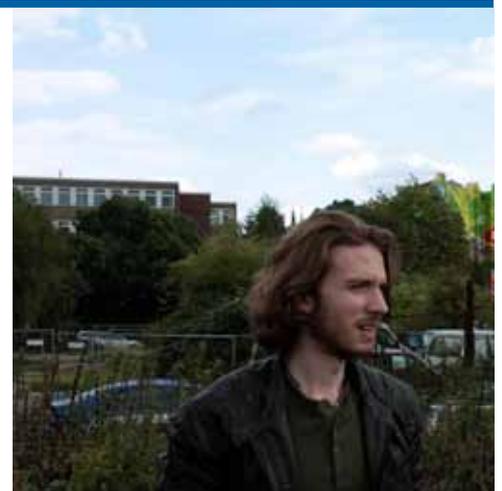


## Warum braucht Hamburg den FREIHAFEN?

Ich glaube Hamburg braucht den Freihafen. Für Nachwuchsjournalisten, für Quatsch und für die Möglichkeit zu lernen, und an diesem Projekt zu wachsen. Wir sind soweit ja eigentlich einzigartig in Hamburg.

TEXT: Johannes Rake – [j.rake@freihafen.org](mailto:j.rake@freihafen.org)

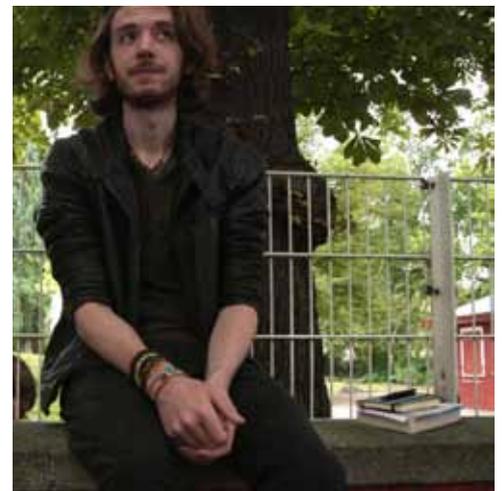
FOTOS: Johannes Rake – [j.rake@freihafen.org](mailto:j.rake@freihafen.org)



## Wie bist du zum FREIHAFEN gekommen?

Johannes, der charmante Verfasser dieses Artikels, hat mich mitgeschleppt.

danke :-)



## Was magst du am FREIHAFEN?

Ich mag die Leute und die Idee (eine freie Zeitung bei der jeder mitmachen kann, auch ohne Referenzen). Vor allem aber die Leute, wenn hier nur Ärsche wären, wär ich schon wieder weg.



# Wenn ich mal groß bin, werde ich...



**...Feuerwehrmann, Lokführer, Chef! Die Möglichkeiten sind unendlich. Und man wusste als Kind nie so genau, was man werden will. Jetzt bin ich groß. Und nichts hat sich geändert! Ich bin immer noch auf der Suche nach mir selbst!**

Ich weiß nicht, ob ich für alle sprechen kann. Aber zumindest mir ist es nach dem Abi schwer gefallen, mich zu entscheiden: lieber Ausbildung oder lieber Studium? Und wenn Studium, dann was? Die Möglichkeiten waren schier unendlich! Damals empfand ich das als große Last. Aber trotzdem musste eine Entscheidung her.

Ich wollte immer gerne in der journalistischen Richtung arbeiten. Dafür bieten sich die Studiengänge Politikwissenschaften oder Sozialwissenschaften gut an. Meinen Traum präsentierte ich im Brustton der Überzeugung meinen Eltern und Freunden. „Alex, gute Idee. Aber dir muss klar sein, dass das eine brotlose Kunst ist. Frag doch mal einen Journalisten, was der so verdient und wie die Berufschancen aussehen.“ Das tat ich dann auch – und war ernüchtert. Eine Feste Stelle bei einer Redaktion: schwierig. Großes Geld und viel Prestige: Fehlanzeige. Über Themen schreiben, die mich interessieren und an denen ich Spaß habe: eher die Ausnahme.

Also entschied ich mich damals für die vernünftige Variante, nämlich ein BWL-Studium. Heute, mit dem Diplom in der Hand und ein wenig Berufspraxis, stelle ich fest: Genau falsch entschieden! Das ist es nicht, was ich mein Leben lang machen will. Das Dilemma ist doch, dass ich jetzt ohne Probleme einen gut bezahlten Job im Marketing in ganz Deutschland oder sogar in der ganzen Welt

bekommen könnte – und ihn gar nicht will! Ein Erkenntnisprozess, der nicht nur Tage oder Wochen gedauert hat, sondern sogar Jahre.

Da sitze ich nun und stelle mir ironischerweise dieselbe Frage, wie schon nach dem Abi oder sogar als Kind: Was will ich werden, wenn ich mal groß bin? Und die Möglichkeiten sind, wie schon damals, immer noch schier unendlich! Aber eines hat sich doch geändert: heute empfinde ich das als großes Glück. Ich habe jetzt die Chance, mich neu zu orientieren, mich neu zu definieren, der zu werden, der ich sein will.

Was ist also die Moral von meiner Geschichte? Vertraue auf dich selbst! Auch wenn es viele Möglichkeiten gibt, die vernünftiger erscheinen, als den eigenen Traum zu verfolgen. Glücklicherweise kann man nur werden, wenn man seiner Leidenschaft folgt. Und die Vielzahl der Möglichkeiten bergen zwar die Gefahr, dass man sich nicht entscheiden kann – sie bergen aber auch die Chance, seinen Traum zu verwirklichen. Ich habe jetzt das Gefühl, endlich bei mir anzukommen.

TEXT: Alexander Schmelzer – a.schmelzer@freihafen.org

ILLU: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org

# FREIHAFEN



Du wolltest schon immer mal in das Management einer Zeitung reinschnuppern? Dann bist du bei uns genau richtig! Wir suchen nämlich nicht nur Fotografen und Redakteure, sondern freuen uns auch immer über Nachwuchs in den folgenden Bereichen:

**{** Sales Management  
Layout  
Marketing  
und und und...

[mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org)

# Körperkunst

Schmückend kann vieles sein und eine auffällige Halskette kann ebenso, wie ein Rückentattoo die Aufmerksamkeit gezielt auf Körperpartien lenken.

Die Begrifflichkeit Körperkunst ist nur ein Sammelbegriff, darunter fällt mehr als zunächst vermutet. Es beginnt bei temporären Schmuckelementen. Farben für Gesicht und Haare, gebräunte Haut und ein bisschen Abnehmen um sich einem gerade dominanten Schönheitsideal anzupassen. Das sind unter anderem die Eingriffe in die optische Veränderungen, welche nur vorübergehend sind. Dagegen ist ein Tattoo für immer.

Günter Götz, seit 28 Jahren der Besitzer der „Ältesten Tatowierstube Deutschlands“ direkt auf dem Hamburger Berg, meint lakonisch, dass er keine Zeit mehr für Laufkundschaft habe. Auch kämen diese vorbei und wollen häufig „mal eben schnell hierhin, nur ein Kleines“. Viel zu oft findet er, dass kleine Tattoos überhaupt nicht wirken und eigentlich gibt es nur „passend oder nicht“. Sowieso ist ohne persönliche Beratung keine Preisauskunft möglich.

Statt abwaschbarer Bemalung wird mit kleinen Nadeln Farbe unter die zweite Hautschichten gespritzt. Deswegen ist ihm Hygiene und das

korrekte dokumentieren der verwendeten Farben und Nadeln sehr wichtig. Einen offiziellen Berufsabschluss gibt es in Deutschland nicht, aber selbstverständlich muss man sein Gewerbe anmelden. Zur Sicherheit, weil man ihn im Ernstfall für Körperverletzung mit Vorsatz anklagen könnte. Deshalb unterschreiben die Kunden auch vor jeder Sitzung nochmals eine Einverständniserklärung.

Nach dem Betrachten der unzähligen Fotos wird klar, dass Günter und seine Kollegen viel Zeit darauf verwenden die verblässenden oder anderweitig nicht mehr optimalen Arbeiten anderer Tätowierer zu verbessern. Dabei verschwinden die alten unter den neuen Tattoos. In der dunklen Schattierung eines Eulenkopfes verbirgt sich dann das Bandlogo der Rolling Stones - fast nicht mehr erkennbar. Oft waren es Motive, die die Kunden später bereuten; das Entfernen mit dem Laser erzielt jedoch nur selten den gewünschten Erfolg.

Derzeit sieht man viele Tattoos im japanischen Stil, ein Koi steht dabei für Glück und Erfolg, während Kirschblüten auf vergängliche Freuden hinweisen. Trendig sind gerade Buchstaben und Zahlen, diese seien jedoch besonders schwierig, weil sie schnell unleserlich werden. „Schrift ist

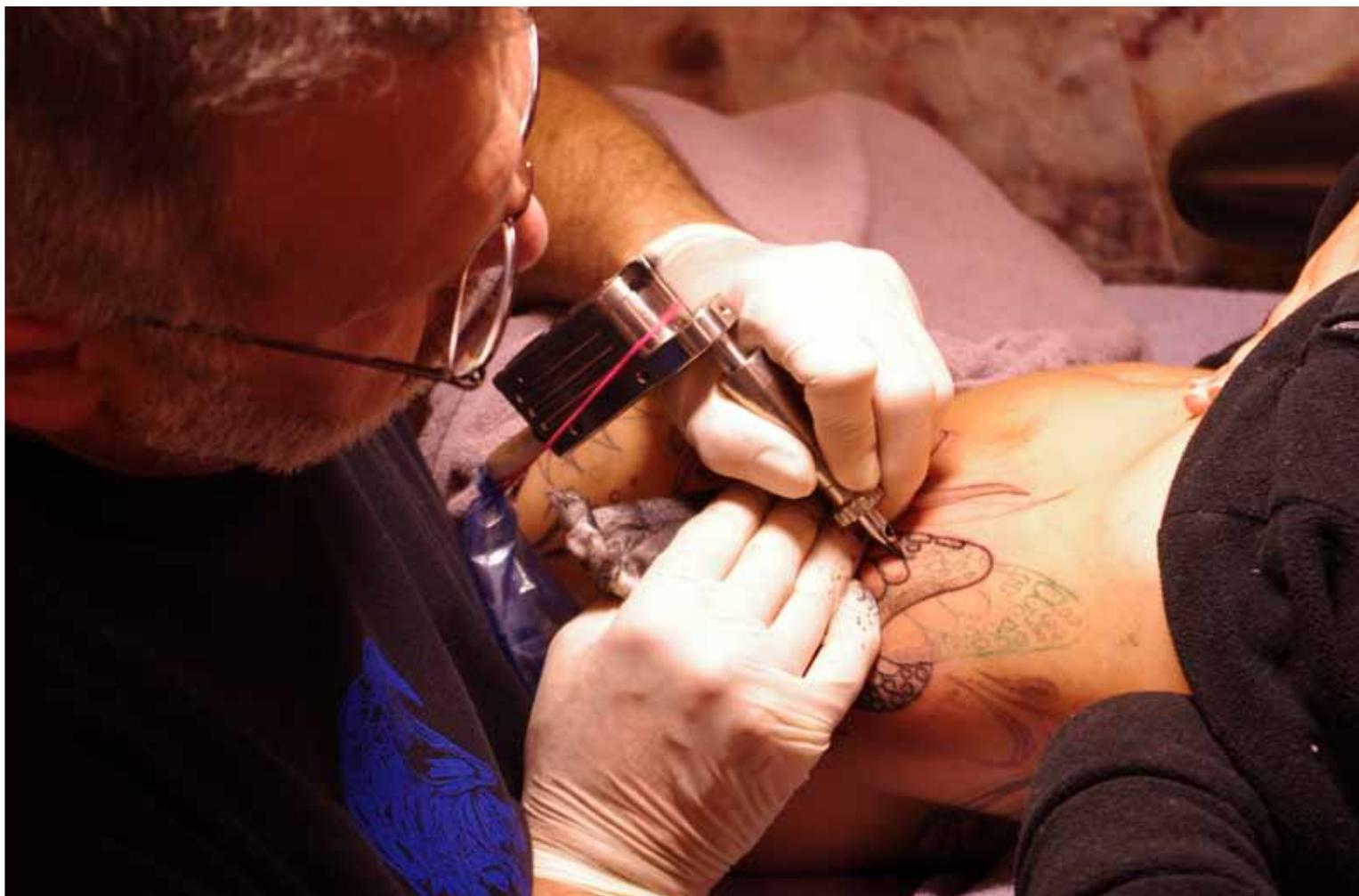
ein Medium um sich mit anderen zu verständigen, das geht auch auf dem Körper.“ kommentiert Günter dies. „Aber wenn´s keiner mehr lesen kann ...“, bedeutungsvoll lässt er den Satz unvollendet. Es ist nicht vom Alter abhängig, aber wenn man sein erstes Tattoo hat dann kämen früher oder später weitere dazu, bestätigt Günter: „Es ist wie beim Schuhe kaufen.“

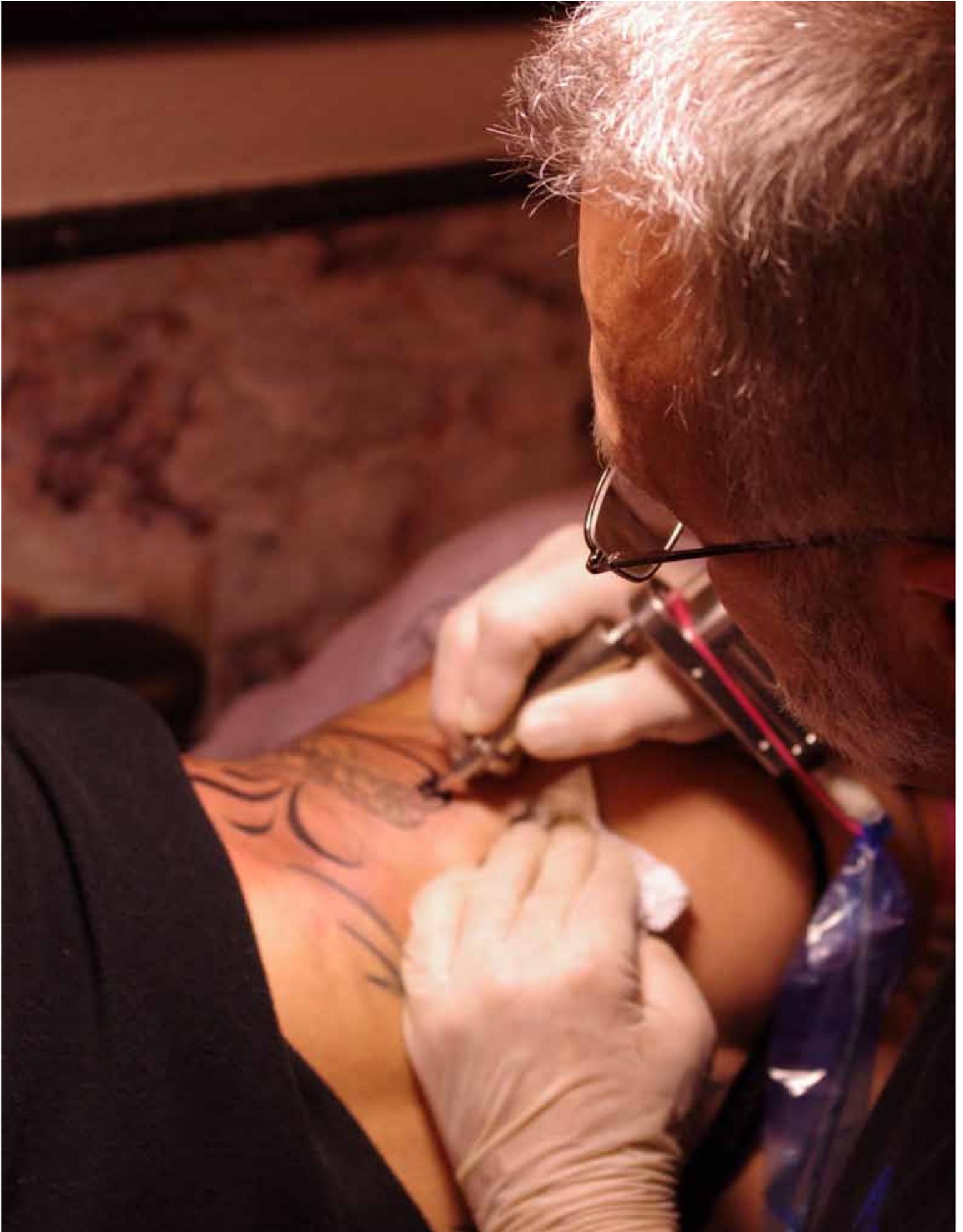
Man zeichnet, man übt, man zeichnet mit dem Anspruch etwas zu verschönern. Kunstfertig trägt man mit flüssigen Bewegungen Farbe auf. Die Motive werden teilweise mit Schablonen vorgezeichnet und dann freihändig ergänzt. Das klingt wie Kunst, aber Günter meint einfach: „Kunst ist Scheiße produzieren und es verkaufen. Wie Joseph Beuys.“

Er versteht sich mehr als Handwerker, der gute Arbeit abliefert.

**TEXT:** Janina-Christin Fischer - [j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)

**FOTO:** Janina-Christin Fischer - [j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)







**R**aus in die Freiheit, die Natur. Immer der Sonne entgegen. Man kommt voran, man kommt raus, raus aus dem Alten, raus aus dem Bekannten, rein in das Neue.

Ein Gefühl wie Fliegen, denn alles sieht man durch neue Augen, die Ruhe ausstrahlen und doch entdecken wollen und interessiert wirken. Die Weite scheint unbegrenzt. Doch bleibt diese Vorfreude? Bleibt die Ruhe?

Bleibt das Neue? Oder ist es nur die fixe Idee, von der man zu spät merkt, dass es keine gute war?

Nämlich dann, wenn das Gesicht des Alten unter der Maske des Neuen herauskommt und einen zwingt, ihm direkt in die Augen zu blicken, oder weiter zu ziehen auf einer unendlichen Suche ins Überall und Nirgendwo. Es ist schwierig, lange direkt in diese Augen

zu schauen. Und es ist noch schwieriger etwas Neues in dem Alten Gesicht zu finden. Und so geht die lange Reise weiter, die Reise zum Ich.

Manchmal endet sie, manchmal nicht.

**TEXT:** Bernhard Cremer - [b.cremer@freihafen.org](mailto:b.cremer@freihafen.org)

**FOTO:** Eva Hasler - [e.hasler@freihafen.org](mailto:e.hasler@freihafen.org)

# Seemannsgarn – auf eine Pfeife mit Käpt'n Joke

Betonung auf  
der ersten Silbe:  
[ˈjokɛ]

**Er ist über die 8 Weltmeere getuckert, hat den Klabaftermann bezwungen und trinkt seinen Selbstgebrannten aus Störtebeckers Schädel. Der Name „Joke“ ist übrigens kein Witz, sondern original ostfriesisch! Diesmal: Die Lösung für das Problem mit der Elbphilharmonie!**

**M**oin Kinners, mich regte letzte Woche richtig wat auf: da hab ich gelesen, dass die Kosten für die Elbphilharmonie schon Millionenmal so hoch sind, wie ursprünglich geplant – und trotzdem wird und wird der Bau nich ferdich. Unglaublich, was die da rumgetüddelt ham, die komm' ja nie zu Potte! Wozu braucht irgendeiner eigentlich diese Elbphilharmonie – wir Hamburger, wir ham doch seit Jahr und Tach unsere Staatsoper. Und wir ham den lieben alten Michel, dat is Hamburchs Wahrzeichen, der braucht keine Konkurrenz! Ich mein, dem Schauspielhaus ham se ganz viel Geld gestrichen, dat die kaum noch überleben könn', und dat Thalia und die Staatsoper hams auch nich dicke. Wozu also so'n neues Gedöns? Stellt Euch mal vor, dat Schauspielhaus hätt all die Kohle gekriegt, die die mit der Philharmonie in' Sand gesetzt ham. Die hätt'n was draus gemacht. Ich hab denn ganz gefrustet den Helmut Schmidt besucht, denn unter dem wär dat ja nich passiert, so ne Pleite, und hab gefragt: „Helmut, haste wat dagegen, wenn ich die Elbphilharmonie plattmach?“ Da is dem Helmut vor Schreck die Zigarette im Mundwinkel ausgegang' und er hat gesacht: „An und für sich nich, aber nu haben wir da dies Machwerk, nu muss man da auch was mit machen.“ Dat hab ich mir zu Herzen genommen, denn der Helmut, der ist für mich wie der Godfather von Hamburch. „Gut, ich mach dat nich platt, ich überleg mir was so Schlaues, da kommt kein Klabaftermann drauf.“ Ich also Heinz-Peter, Popeye, Hinnerk und Kuddeldaddeldu angerufen: „Jungs, bringt Spaten mit, Labskaus, tüchtig viel Astra und n bisschen Spinat. Treffpunkt am Kaiserkai eins!“ Und weil ich bei denen ne Autorität bin, sind alle brav gekomm'. Ich hab gesacht: „Jungs, die Elbphilharmonie stinkt mir, lasst uns da was



gegen tun.“ Und da ham wir dann dat ganze Ding vom Kaispeicher A hochgehoben, mit dem Popeye war dat kein Problem, und ham die verunglückte Kurmuschel in die Hafencity getragen und da aufgestellt, wo die Jungs so gerne skaten, dat aber nich mehr dürfen. Und siehe da, dat ganze sah aus wie ne wunderschöne Halfpipe!

Nachdem wir'n Päschen gemacht und tüchtig Labskaus mit Spinat schnabuliert hatten, ham wir jeder noch ne Herrenhandtasche Astra gesüffelt und dann sind wir grölend wie ein ganzer Shantychor nacher Dammtorstraße hin. Da ham wir denn einmal Hauruck gerufen und die ganze Staatsoper mit allem drum und dran geschultert, der Popeye, der hat dat meiste getragen – mit seim klein' Finger. Und am Kaispeicher A ham wir denn die Staatsoper oben druff gesetzt, passte wie die Faust aufs Auge. Meine Adleraugen sind nämlich genauer wie jeder Statiker. Wie Ihr Euch vorstellen könnt, war die Aufregung am nächsten Morgen enorm. Aber mittlerweile ham sich alle dran gewöhnt, und der Helmut hat gesacht: „Warum nich gleich so!“ Deswegen kann ich dat jetzt auch alles noch hier schreiben, denn die wollten mich zuerst ins Kittchen werfen. Aber gegen Helmut und Joke, dagegen is kein Seekraut gewachsen. Kiekt Euch dat mal an, ich bin sicher Euch gefällt dat auch. Bis nächs' Mal, allzeit ne Handbreit Elbe unterm Kiel wünscht Euch der olle Joke.

TEXT: Katharina Schmidt-Brass -  
k.schmidt-brass@freihafen.org  
FOTO: June Drevet

Anzeige

**Probleme in:**

- Mathe
- Physik
- Statistik
- Informatik
- Chemie
- E-Technik

**die Lösung:** ☎ 0173-8561382  
[www.nordmann-unterricht.de](http://www.nordmann-unterricht.de)



# Können wir mit zu dir nach Hause kommen?

**{ Ein Gespräch über Straßenmusik, Reiselust und Interrailreisen. Zwei junge Schweizerinnen musizieren mit Geige und Akkordeon in der Innenstadt. Wir haben sie ein Stück begleitet.**

„Is veulent faire une interview avec nous“, erklärt Marie-Anne Heck (20), sie möchten ein Interview mit uns führen. „D'accord“, erklärt sich ihre Freundin Sylvie Amado (33) einverstanden. Mit zu ihnen gehen wäre natürlich schwierig, das Hotelzimmer am Hauptbahnhof sei so unpersönlich. In einem nahen Café erzählen sie mehr über sich. Auf den ersten Blick scheinen sie eine ungewöhnliche Kombination von Instrumenten zu spielen. Sylvie entgegnet jedoch wie selbstverständlich, dass die Violine und ihr Akkordeon ganz gut zusammenpassen würden. Zum gemeinsamen Reisen und Musizieren sind sie zufällig gekommen, obwohl sie sich von ihrer Musikhochschule, dem Conservatoire de Lausanne, in der Schweiz, schon zuvor kannten. Mit einer anderen Kollegin, erzählt Marie-Anne, mache sie professionell Musik. Als sie ein gutbezahltes Engagement hatten, sei Sylvie kurzfristig eingesprungen. Sie lacht, schaut fragend ihre Freundin an und kramt dann eine Visitenkarte hervor, auf der sie sich als das „Duo Madio“ präsentieren. Dann zapft sie schon an ihrer Violine herum und erklärt die Zusammenstellung ihres Repertoires. Während auf Hochzeiten vor allem Bach gut passe, sei dies für die Straße ungeeignet; hier bevorzugen Marie-Anne und Sylvie Jazz, Tango oder eingängige, klassische Stücke. Etwa 20 Euro verdienen sie sich so pro Stunde als Straßenmusikanten.

In unserer schönen Hansestadt ist es grundsätzlich gestattet, das Stadtbild mit Straßenkunst zu beleben. Bei nicht elektronisch verstärkter Musik und im Zeitrahmen von 10 bis 21 Uhr ist kaum mit Problemen zu rechnen, die Regelungen unterscheiden sich jedoch regional erheblich. Man sollte unbedingt mindestens zwei Wochen zuvor beim Ordnungsamt oder Rathaus vorstellig werden, ein übersichtliches Merkblatt für Straßenmusik und -theater in Hamburg findet sich leicht über die Internetseite der Stadt. Auch wegen der Auflage, dass man alle 30 Minuten den Standort wechseln muss, verstauen die beiden Notenständer und Instrumente in den Taschen und suchen sich einen anderen geschützten Platz nahe der Arkaden; Wind und Regen behindern ihre musikalische Darbietung im Freien hier weniger. Die Masterstudentin und die Musiklehrerin sind mit dem Interrailpass gereist und möchten zweieinhalb Tage bleiben, um Museen und Ausstellungen zu besichtigen. Der Fahrkartenpreis ist

abhängig von Alter, Reisedauer und -ziel, das Ticket kostet zwischen 175 und 977 Euro für den so genannten „Global-Pass“ der europaweit gilt. Insgesamt sind sie mit diesem 22 Tage unterwegs, ihre nächsten Stationen heißen: Kopenhagen, Stockholm, Oslo und Malmö. Die letzten Tage werden sie in Berlin verbringen und Marie-Anne zieht unmittelbar einen Vergleich zwischen der Hanse- und der Hauptstadt. Die Architektur sei vergleichbar, meint sie, aber letztendlich urteilt sie, dass Berlin „jünger und pulsierender“ sei. Und: „Günstiger. Hamburg ist selbst für Schweizer teuer“, vergleicht sie das Preisniveau der Länder und gleich darauf auch mit der üblichen Vergütung für ihre Kunst. Für Auftritte besonders bei Geburtstagen, Banketten oder Unternehmensveranstaltungen würde es schon mal einen vierstelligen Betrag an einem Abend geben und sie erklärt, dass man in Lausanne in einem Café um die 18 Euro pro Stunde verdienen würde. Deswegen sei die Fahrkarte für eine so tolle Reise auch nicht teuer, jede von ihnen habe nur rund 260 Euro gezahlt. Wir plaudern noch ein bisschen und Sylvie, den Arm um ihr Akkordeon gelegt, erzählt von ih-

rem Alltag als Musikerin. Sie lehrt nicht nur diverse Instrumente, sie spielt in mehreren Formationen, Ensembles und ist Dirigentin. Aber das Akkordeon sei ihr das Liebste, versichert sie nachdrücklich, seitdem sie mit fünf oder sechs Jahren damit angefangen hätte. Auch Marie-Anne bringt Jüngeren das Musik machen bei: „Aber nur Nachhilfe“, lacht sie und sagt dann überzeugt: „Später möchte ich in einem Orchester arbeiten.“ Dabei ist ihr Blick fest, auch wenn sie nur eine von vielen Musikerinnen mit einer ausgezeichneten klassischen Ausbildung ist. „Können wir noch ein Erinnerungsfoto machen?“ bitten sie uns noch, denn eine Kamera haben sie nicht mitgenommen. Sie schlendern zurück auf die Reesendammbrücke, albern vor der Kamera herum und spielen dabei schon wieder mit den Instrumenten.

**TEXT: Janina-Christin Fischer**  
[j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)  
**Philipp Nuhn - p.nuhn@freihafen.org**  
**FOTO: Janina-Christin Fischer -**  
[j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)



# Der Mitläufer

Friedrich Naumann  
STIFTUNG FÜR DIE FREIHEIT

**Mitläufer sein, das lohnt sich hier! FREIHAFEN stellt in der Mitläufer-Serie Organisationen, Vereine und Projekte vor, in denen ihr euch einbringen könnt. Dieses Mal: Blutspenden**

**K**ommst du als Spender in Frage? In einem Krankenhaus deiner Wahl oder dem auch häufig an der Uni zu findenden Deutschen Roten Kreuz (DRK) kannst du den ersten Schritt machen. Beim ersten Mal dauert es etwas länger, weil sie deine Akte anlegen und du einen längeren Fragebogen ausfüllst.

Anhand des Fragebogens werden Risikofaktoren ausgeschlossen, damit du von deinem Engagement keinen Nachteil hast. Das heißt es werden allgemeine Daten wie Alter, Gewicht und bekannte Erkrankungen erfragt. Die Blutgruppe trägt man selbst nicht ein, sondern das machen die Ärzte. Spezieller wird es erst bei Fragen zu Aufenthalten im Ausland und zur regelmäßigen Medikamenteneinnahme. Die einzig unangenehme Frage ist wohl die nach der sexuellen Präferenz und dem letzten Sexualkontakt. Auch da sollte man unverkrampft antworten.

Der allgemeine Gesundheitszustand wird in einem kurzen Vorgespräch festgestellt, über das Abhören von Herz und Lunge geht es nicht hinaus. Man muss über 55 kg wiegen und selbstverständlich volljährig sein. Mit einem Schnupfen, also schwachem Immunsystem, geht man wegen dem eigenen Wohlbefinden schon nicht spenden.

Vor der Entnahme wird dein Hämoglobin-Wert (Hb) überprüft, das ist das Protein, welches Sauerstoff transportiert und für die rote Färbung sorgt. Während der Blutentnahme werden die Blutgruppe festgestellt und auch der Resusfaktor bestimmt. Das wird mehrfach gemacht, damit es nicht zu Verwechslungen kommen kann. Die häufigste

Blutgruppe ist AB negativ, eine begehrte ist die seltene Null-Gruppe.

Es werden nur 500 ml entnommen, das dauert eine halbe Stunde und die Krankenschwester bleibt bei dir. Sie beobachtet deinen Puls und Blutdruck, sie misst auch die Körpertemperatur. Männer können alle 6 Wochen spenden, während Frauen nur alle 3 Monate Blut entnommen werden darf. Bei einer anderen Form der Spende kann man alle zwei Wochen sein Blut zur Verfügung stellen, diesem werden nämlich bei der sogenannten Plasmaspende nur Bestandteile des Blutes entnommen.

Die auf allerlei gefährliche Krankheiten, wie Hepatitis und HIV, geprüften Blutkonserven werden für 3 Monate eingelagert, um dann erneut allen Tests unterzogen zu werden. Alle Testergebnisse kannst du jederzeit erfragen. Nur wenige Gründe sprechen also dagegen ein regelmäßiger Blutspender zu werden. Es gibt dazu unterschiedlichste Studien, aber den auf den Fragebögen basierenden statistischen Erhebungen ist zu entnehmen, dass die Angabe „homosexuell“ bei männlichen Teilnehmern leider generell zum Ausschluss aus dem Blutspende-Verfahren führt.

Wenn du also über 18 bist, mehr als 55 kg wiegst und dich gerade fit fühlst bist du vielleicht ein potenzieller Lebensretter.

**TEXT: Janina-Christin Fischer**  
j.c.fischer@freihafen.org



[stipendium.freiheit.org](http://stipendium.freiheit.org)

# Dunkle Nordlichter

**{ Ole von Beust, Heidi Kabel, Helmut und Loki Schmidt, Hans Albers – sie bedienen das Klischee des typischen Hamburgers. Dass norddeutsch aber nicht gleichbedeutend mit blonder Föhnwelle, bedächtigem Auftreten und hanseatischer Zurückhaltung ist, das beweisen Natalie (28) und Prasanna (28).**

Sie sind in Hamburg und Lübeck geboren und hier tief verwurzelt. Als Nordlichter mit dunklerer Hautfarbe hören sie allerdings auch immer wieder die Frage „Woher kommst du eigentlich?“ Eine absurde Frage, sind sie doch beide in Norddeutschland geboren.

Für Natalie, deren Vater ein schwarzer Amerikaner und deren Mutter weiße Deutsche ist, spielt die Hautfarbe eines Menschen keine Rolle: „Ich bin farbenblind, was die Hautfarbe von Menschen angeht, ich nehme das eigentlich gar nicht wahr. Und dass ich anders bin als die anderen, das wird mir immer nur dann bewusst, wenn die Leute mich fragen, woher ich komme. Viele Leute denken zum Beispiel, dass ich Brasilianerin bin. Dagegen habe ich prinzipiell nichts, ich finde das eher schmeichelhaft.“

Natalie ist ein Mensch mit einer geradezu ansteckend positiven Ausstrahlung. Sie kann nur über ein einziges unangenehmes Kindheitserlebnis berichten: „Einmal hat ein Nachbarjunge mir etwas sehr gemeines über meine Hautfarbe gesagt, was ich hier nicht wiedergeben will. Ich war damals noch klein und habe damit gekontert, dass er eben aussieht wie ein Eisbär und dann war meine Ehre wieder hergestellt“ lacht sie heute über ihre kindliche Schlagfertigkeit.

Unangenehme Erfahrungen eines „umgekehrten Rassismus“ habe sie erstaunlicherweise eigentlich eher mit Migrant\*innen, die noch nicht lange in Deutschland seien: „Die bekommen es nicht in ihren Kopf, dass man auch als ‚Halbschwarze‘ eine geborene Hamburgerin sein kann: Manchmal nervt das schon, wenn afrikanische Männer mich anquatschen und nicht locker lassen. Die ärgern sich dann, dass ich mich nicht mit ihnen zusammentun möchte, denn in deren Augen bin ich ja eine von ihnen.“ Von Außen eine schwierige Situation, doch Identitätskonflikte, die von der Herkunft ihrer Eltern

her rühren, scheinen Natalie nicht besonders zu plagen. Auch habe sie noch nie etwas wirklich Rassistisches zu hören bekommen. Über ihre Freunde sagt sie lächelnd, „Ich finde es schön, wie sehr sie sich bemühen, eine charmante Bezeichnung für mich zu finden. Am nettesten finde ich die Umschreibung einer Freundin, meine

Haut sei wie Milchkaffee, aber mit mehr Milch als Kaffee drin.“

Wenn sie mal bei der Familie ihres Vaters in den USA sei, dann sei es schon ungewohnt, mit lauter ganz schwarzen Menschen in einem Raum zu sein. „Sie finden es wiederum erstaunlich, dass ich nur weiße Freunde habe, denn sie ha-



ben innerhalb der schwarzen Community einen starken Zusammenhalt. Hier ist das Straßenbild eben ganz anders als in den USA, weniger bunt. Sie wundern sich immer, dass es so wenige Farbige in Deutschland gibt, im Vergleich zu den USA.“

Natalie ist studierte Kulturwissenschaftlerin und arbeitet heute in einer PR-Redaktion. Bei ihrem Einstieg ins Berufsleben wurde ihr jedoch klar, dass sie keine durchschnittliche Bewerberin war: „Kurz nachdem ich eingestellt wurde, erzählte mir meine Vorgesetzte, dass mein Chef nach dem Einstellungsgespräch zu ihr freudig sagte: ‚Nun haben wir unsere erste Farbige eingestellt‘. Da das Unternehmen, für das ich arbeite, eher klein ist, fiel ihm das wohl auf. Meine Vorgesetzte hatte das aber gar nicht registriert, weil es ihr wohl vor allem auf meine fachliche Kompetenz ankam, nicht auf das Äußere. Sie wurde erst durch ihren Kollegen darauf aufmerksam gemacht. Daran kann man sehen, wie verschieden die Wahrnehmungen der Leute sind.“ Schmunzelnd fügt Natalie an, dass sie zum Beispiel gar nicht wisse, ob Männer sie besonders exotisch fänden, ihr Freund hätte in diese Richtung noch nie eine Bemerkung gemacht. „Für ihn bin ich eben einfach seine Natalie“. Sie, die im Großen und Ganzen nur von positiven Erfahrungen berichten kann, resümiert: „Manchmal denke ich, dass es für mich als Frau sowieso einfacher ist, als für einen dunkelhäutigen Mann“

Wenn Prasanna den Mund aufmacht, dann ist klar, dass er von der Waterkant kommt. Tatsächlich ist er Lübecker. Seine Eltern flohen einst vor dem Bürgerkrieg in Nord-Sri Lanka. Prasanna ist direkt am Travemünder Strand aufgewachsen: „Ich liebe das Meer und habe eine starke Beziehung zu Nord- und Ostsee. Mein Vater ist zur See gefahren, daher habe ich wohl

### **In meiner Kindheit in Travemünde hat es keine anderen Farbigen gegeben.**

meine Leidenschaft für Schiffe“, sagt er versonnen. „In meiner Kindheit in Travemünde hat es keine anderen Farbigen gegeben.“ Deswegen sei er schon irgendwie ein Unikat gewesen.

„Ich habe sehr viel Handball gespielt, was ja ein sehr norddeutscher Sport ist. Manchmal habe ich dann total vergessen, dass ich anders aussähe als die anderen.“ In der Schulzeit und der Universität habe er überwiegend positive Erfahrungen gemacht. Und auch im Berufsleben stellt der interkulturelle Hintergrund für den studierten Informatikingenieur kein Hindernis dar. „Ich arbeite in einer internationalen Firma in Frankfurt am Main als Unternehmensberater und habe Kollegen mit den verschiedensten ethnischen Wurzeln. Da ist das ganz normal. Ob Leute Vorurteile haben, egal woher sie kommen, ist meiner Erfahrung nach immer eine Bildungs- und Generationenfrage.“

Seitdem er in Hessen lebt, hat er jedoch auch wieder einen anderen Blick auf seine norddeutsche Heimat gewonnen: „Seit ich dort arbeite, merke ich, dass ich mit meiner Heimat wieder mehr sympathisiere. Ich mag zum Beispiel das heiße Sommerwetter in Frankfurt überhaupt nicht. Das norddeutsche Wetter, sogar der Regen, ist mir angenehmer.“ Auch habe er gemerkt, dass ihm die norddeutsche Art, die er früher etwas kühl fand, ganz lieb ist. „In Frankfurt sind die Leute viel offener und gesprächiger, aber mir scheint auch oberflächlicher – fast wie in Amerika. In Norddeutschland muss man mehr Geduld mit den Leuten haben, bis sie mit einem warm werden.“ Wenn man sie dann endlich als Freunde gewonnen habe, könne man sich allerdings ziemlich sicher sein, dass die Freundschaft echt sei. Durch Besuche bei seinen Verwandten in England hat Prasanna auch das Multikulti des postkolonialen Großbritanniens kennengelernt, ist davon aber nicht sonderlich begeistert: „Ich bevorzuge doch stark die norddeutschen Tugenden und finde es hier schöner als in England.“

Die Abkapselung von Menschen mit Migrationshintergrund sieht er eher kritisch: „Sie konzentrieren sich zu sehr auf ihren Mikrokosmos und leben oft in einer Parallelgesellschaft. Das finde ich schade. Viele legen auch zu wenig Wert auf Bildung. Aber Bildung ist das Wichtigste überhaupt.“ Nachdenklich fügt er hinzu: „Ich habe mich für den Geschmack meiner Eltern vielleicht ein bisschen zu sehr von der Kultur ihrer Heimat entfernt. Da wir hier keine große Community, wie zum Beispiel die Türken, haben, gab es für meinen Bruder und mich gar keine Alternative zu der norddeutschen Kultur. Abgesehen davon sind wir doch eher die MTV-Generation, vor allem mein jüngerer Bruder, für den es glaube ich schon etwas leichter war als für mich. Manchmal frage ich mich auch, wo denn die ganzen anderen Farbigen sind. Es gibt ja einige, aber in meinem Stadtteil sieht man sie fast nie auf der Straße.“

Für sich selber zieht er ein positives Fazit: „Ich habe keine klassische Migrant\*innenbiographie und habe sehr gute Erfahrungen gemacht.“ Dennoch habe er eine gewisse Selbstironie entwickeln müssen, um sich gegen Witzchen und Anspielungen bezüglich seiner Hautfarbe zu wappnen. Vor allem beim Feiern stößt er manchmal auf Vorurteile: „Eigentlich ist mein fremdländisches Aussehen nur im Nachtleben manchmal schwierig“ erzählt er genervt. „Als dunkelhäutiger Mann hat man’s wirklich manchmal etwas schwerer an einem Türsteher vorbeizukommen.“ Er habe doch bisweilen das Gefühl, dass er sich mehr beweisen müsse, als andere Männer seines Alters. Hin und wieder erlebe er im Nachtleben denn doch mal latente Vorurteile. „Das Rosenverkäufer- oder Drogendealer-Klischee begegnet mir schon manchmal. Ich habe deshalb das Gefühl, dass ich viel stärker als andere zeigen muss, dass ich von hier komme und dass ich gebildet bin.“ Erfahrungen, die erstaunen und schockieren, entspricht er mit seiner höflichen Art und sei-

nem gepflegten Äußeren doch ganz und gar nicht dem Klischee eines Kleinkriminellen. Aber es gäbe auch positive Vorurteile, die nerven: „Zum Beispiel finden es die Leute natürlich passend, dass ich gut in Mathe bin und Informatik studiert habe. Das ist ja sozusagen das positive Klischee vom gebildeten Inder“.

Dabei haben natürlich nicht nur Menschen mit dunkler Hautfarbe mit Vorurteilen und Kli-

### **We are united in our differences**

schees zu kämpfen. Wo es Menschen gibt, da gibt es Schubladendenken – gegenüber Dicken, Dünnen, Großen, Kleinen, Temperamentvollen und Schüchternen, Männern und Frauen. Den Durchschnittsdeutschen, den gibt es ja eigentlich gar nicht. Gerade in der Großstadt Hamburg, die durch den Hafen schon immer Menschen aus den verschiedensten Ländern anzog, ist das Bewusstsein für die Vielfalt der Leute wahrscheinlich größer als in der Provinz. Doch die Erfahrungen von Natalie und Prasanna zeigen: Ob Leute ihre Vorurteile einem nicht ganz so durchschnittlichen Norddeutschen gegenüber äußern, hängt sowohl vom Ort ab, an dem man sich aufhält, als auch vom Bildungsgrad des Gegenübers. Dennoch: Das Positive überwiegt in ihren Erfahrungen deutlich. Doch was ist mit Kanzlerin Merksls Feststellung, Multikulti sei gescheitert? Für Natalie und Prasanna sind deren düstere Prophezeiungen irrelevant, denn sie zeigen deutlich: Identität hängt nicht von Hautfarbe ab, sondern davon, wo man aufwächst und sich zuhause fühlt.

Der große Kämpfer in Sachen ‚Equal Rights‘, Martin Luther King, sehnte sich in seiner wegweisenden Rede von 1963 beim Marsch auf Washington nach einer Gesellschaft, die unserer heutigen schon ziemlich nahe kommt: „I have a dream, that my four little children will one day live in a nation where they will not be judged by the color of their skin, but by the content of their character“. Könnte er sich heute mit Natalie und Prasanna über ihre Erfahrungen unterhalten, dann würde er feststellen, dass ein Teil seiner Träume wahr geworden ist. Aber aufhören zu kämpfen würde er auch heute nicht, denn es gibt noch immer viel zu tun im Kampf gegen das Schubladendenken.

Ganz egal, wie man den Status Quo unserer interkulturellen Gesellschaft definieren möchte, es wäre schön, wenn der Wahlspruch „We are united in our differences“ noch mehr Allgemeingültigkeit bekäme.

**TEXT: Katharina Schmidt-Brass - k.schmidt-brass@freihafen.org**

**FOTO: Tabea Stölting - www.jugendfotos.de  
bearbeitet von Nicole Oetken**

# Die JMT in Hamburg

**{ In diesem Jahr finden die Jugendmedientage (JMT) in Hamburg statt. Der FREIHAFEN hat sich für Euch mit der Projektleiterin getroffen. Ein Interview mit Patricia Hanschur (26)**



**FREIHAFEN: Wie bist du zur Jugendpresse gekommen?**

Nach meinem Studium war ich auf der Suche, die Ausschreibung der Projektleitung war einfach genau passend. Planung und Umsetzung von Veranstaltungen ist genau mein Fachgebiet. Die Jugendpresse Deutschland (JPD) hat besonders gut gepasst, weil es sich nicht gleich um ein Unternehmen handelte. Es ist sehr jung und kreativ hier, deswegen kann man sich noch ausprobieren. Und kann noch vieles lernen.

Die Teamtreffen, gemeinsamen Mittagspausen und Flurgespräche sind besonders spannend und hilfreich, da ich so die Jugendpresse optimal kennenlernen konnte.

**Woher hast du von der Projektleiter-Ausschreibung für die Jugendmedientage (JMT) 2012 erfahren?**

Ich habe diese weitergeleitet bekommen, eine Freundin hat mir davon erzählt. Es war einfach Mundpropaganda.

**Und das funktioniert?**

Ja, ich war auch sehr überrascht. Manchmal funktioniert das, und man hat einfach Glück.

**Wie berücksichtigst du das? Nutzt du das auch um die JMT zu bewerben?**

Eigentlich schon. Ich spreche überall von den Jugendmedientagen, es ist dann gut einen Flyer dabei zu haben. Man stellt das gerne vor und spricht leidenschaftlich darüber, weil es eine tolle Veranstaltung ist. Ich bin stolz darauf, die Projektleitung machen zu dürfen.

Zum einen um darauf aufmerksam zu machen, so wie es bei mir der Fall war, zum anderen ist es gut Leuten das Projekt vorzustellen. Neben all den nutzbaren Plattformen, ist die Mundpropaganda ebenso erfolgreich.

**Wie fühlst du dich als Leiterin des Projektes gefordert?**

Als Leitung sollte man sich durchsetzen können und Dinge voranbringen. Der Bundesvorstand ist jedoch erster Ansprechpartner, wenn es um Personalstrukturen geht. Wir haben

vieles aufgeteilt im Projektteam, jeder hat seinen Kernbereich. Ich führe dies dann zusammen. Wir erarbeiten einiges im Team zusammen, es ist mehr als notwendig. Es ist ja auch mehr als eine Großveranstaltung. Dieses Event lebt von der Kreativität und dem Teamgeist. Wir im Büro sehen uns täglich. Es ist natürlich schöner, wenn man sich zusammensetzen kann und deswegen versuchen wir uns oft hier in Berlin zu treffen.

#### Die bundesweiten JMT feiern dieses Jahr ein Jubiläum. Gibt es da ein besonderes Extra?

So offiziell werden wir das nicht zelebrieren. Natürlich möchte ich da nichts preisgeben und schon alle schönen Extras verraten. Wir freuen uns schon auf 2013, dann feiern wir nämlich zehn Jahre Jugendpresse Deutschland.

#### Wie läuft die Zusammenarbeit mit dem Landesverband Junge Presse Hamburg e.V.?

Die Veranstaltung ist eine bundesweite, sie ist sehr komplex. Vieles passiert im Bundesbüro, das war im letzten Jahr anders auch weil Stuttgart weiter weg liegt.

Wir sind natürlich froh, wenn wir von den Landesverbänden vor allem vor Ort unterstützt werden. Vom Landesverband Hamburg wurden wir schon mit Tipps und Kontakten unterstützt.

In Hamburg war ich zur Besichtigungen der Veranstaltungsorte, das genieße ich sehr. Schnell wird einem klar, dass es eine Medienstadt ist und damit genau die richtige Wahl.

#### Wie weit fortgeschritten ist die Planung?

Es sind noch zwei Monate. Und wir befinden uns etwa bei 60 oder 70 %, die Basis steht schon. Jetzt geht es darum das Programm zu festigen und nochmal Absprachen vor Ort zu treffen. Man kann schlecht einschätzen, wie viel Arbeit noch auf einen zukommt. Denn es kommt immer nochmal etwas dazu.

#### Schon optisch gibt es eine Veränderung, diese zarten Streifen auf dem Flyer sind mir aufgefallen.

In diesem Jahr haben wir die Jugendmedientage nicht mit einem eigenen Logo versehen, sondern versucht es optisch dicht an der Jugendpresse anzugliedern. Mit Wiedererkennungswert. Und das zieht sich durch. Eigentlich erhält jede Veranstaltung der Jugendpresse die Möglichkeit ein eigenes Gesicht zu entwickeln.

#### Was ist wohl die größte Veränderung an diesen JMT?

Also die Veranstaltung wurde dieses Jahr auf drei Tage verkürzt. Kompakter und dadurch attraktiver sollte es sein. Viele Teilnehmer hatten öfter Probleme damit, weil sie durch Studium oder Schule nicht alle vier Tage miterleben konnten.

Darüber hinaus haben wir das Konzept geöffnet und den Freitag wollen wir besonders lokal stark öffnen. Wir wollen dadurch einer größeren Gruppe den Zugang zu den Jugendmedientagen ermöglichen. Besonders Schulklassen aus Hamburg und Umgebung erwarten wir, insgesamt rechnen mit etwa 2000 Besuchern.

Mit dem Tagesticket am Freitag kann man in die Veranstaltung rein schnuppern, statt drei Tage voll dabei sein.

Die Anmeldung läuft bereits. Wir sind gespannt, ob das Konzept aufgehen wird, sind aber sehr überzeugt davon. Bis jetzt läuft es gut.

#### Wie kommuniziert ihr das nach außen?

Die digitale Ebene ist uns super wichtig, auf Facebook posten wir zum Beispiel regelmäßig das Neueste. Wir schicken auch Flyer, Plakate und Pressemeldungen an Schulen und Landesverbände. Eine direkte Kommunikation mit den Schulklassen soll auch bald folgen, durch ein Rundschreiben der Schulbehörde.

Tatsächlich nutzen wir auch die Großplakate an den U-Bahnstationen, dort hängt bald überall Werbung. Ganz, ganz groß. Wir arbeiten sozusagen digital und analog.

#### Und was passiert nach den JMT?

Wir wollen gerne wissen, wie die Veranstaltung bei den Teilnehmern ankam. Wir haben noch im Hinterkopf, dass eine Nachbereitung wichtig sein wird, aber zunächst konzentrieren wir uns erst einmal auf den November.

TEXT: Janina-Christin Fischer

j.c.fischer@freihafen.org

FOTO: Janina-Christin Fischer -

j.c.fischer@freihafen.org

#### Anzeige



Am 1. August 2013 geht's los. Interessiert?  
Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.  
[www.barmar-gek.de](http://www.barmar-gek.de)

Ausbildung im Gesundheitsmanagement

Unsere Azubis kümmern sich  
um Menschen. Nicht um Papiere.

#### Die BARMER GEK hat noch viel vor.

Sie können von Anfang an dabei sein. Gemeinsam mit circa 300 neuen Azubis, die jedes Jahr unsere Teams verstärken – mit Ideen, Einsatzfreude und feinem Gespür für die Bedürfnisse unserer rund 8,7 Millionen Versicherten.

Starten Sie Ihre Karriere jetzt bei uns. Bewerben Sie sich um einen der fünfzehn Ausbildungsplätze in Hamburg. Als größte Krankenkasse Deutschlands bieten wir Ihnen eine hochwertige, abwechslungsreiche und praxisnahe Ausbildung zur/zum Sozialversicherungsfachangestellten. Sie werden vom ersten Tag an Verantwortung übernehmen und ganz schnell erkennen: Wir führen Sie sicher in einen Beruf mit Zukunft.

\*Anrufe aus dem deutschen Fest- und Mobilfunknetz sind für Sie kostenfrei!

**BARMER**  
**GEK** die gesund  
experten

BARMER GEK Hamburg

›Ihr Ansprechpartner:

Richard Baldauf

Hammerbrookstraße 92

20097 Hamburg

Tel.: 0800 332060 45-1103\*

[richard.baldauf@barmar-gek.de](mailto:richard.baldauf@barmar-gek.de)



# Die Bühne als Therapiesitzung

**{ Poetry-Slammer sind mit ihren selbstgeschriebenen Texten auf den Bühnen Deutschlands unterwegs. Was es bedeutet tagelange unterwegs zu sein, von Auftritt zu Auftritt zu pendeln und immer neue Leute kennenzulernen, das habe ich für mich reflektiert.**

**D**as Rattern des Zuges über die Gleise ist rhythmisch. Ich gucke die gesamte Zeit aus dem Fenster, ohne dass mir etwas Bestimmtes auffällt, was keinesfalls an der Kulisse liegt. Wohin mich dieser Zug fährt, weiß ich nur, wenn ich auf den kleinen Plan schaue, den man bei der Bahn am Automaten ausgespuckt bekommt.

Es muss der dritte Tag einer achttägigen Tour gewesen sein, die ich 2011 gemacht habe. Gerade hatte ich das Abitur in der Tasche und hatte seit geraumer Zeit schon als Poetry-Slammer auf lokalen Bühnen gestanden. Was Poetry Slam ist, muss man auch immer wieder erklären und irgendwie erklärt es jeder gleich: Ein moderner Dichterwettbewerb. Dabei stehen sich Autoren mit ihren selbstgeschriebenen Texten in einer Art Wettkampf gegenüber und das Publikum entscheidet, wer der Beste oder die Beste des Abends gewesen ist. Es ist ein inzwischen sehr bekanntes Format, das eine sehr breite Masse für das gesprochene Wort begeistert.

Für den Auftretenden sind es meist circa fünf Minuten, in denen er fast alles machen kann. Es geht aber auch um die gekonnte Inszenierung des eigenen Auftritts, das Abpassen der richtigen Geste am richtigen Platz. Es muss fließen – und beim Publikum ankommen. Sonst ist nach einem Auftritt Schluss und man saß vielleicht ein paar Stunden im Zug für fünf Minuten Rampenlicht.

Das klingt sehr nüchtern, ich weiß. Aber man lernt durch die Selbstdarstellung sehr viel über sich selbst. Mit welchen Texten fühle ich mich wohl auf der Bühne? Wie gebe ich mich? Und was möchte ich beim Publikum erreichen?

In erster Linie gab es für mich immer das Schreiben. Das Schreiben von Texten ist für mich eine Therapie. Ich lasse Figuren so handeln, wie ich handeln möchte. Ich lasse Figuren sagen, was meiner Meinung nach gesagt werden muss. Und manches Mal versuche ich aufzuzeigen, was in meinen Augen absurd ist. Wenn ich es einmal geschrieben habe, bin ich es los. Und durch das Auftreten auf Poetry Slams, die jedem offen sind, kann



ich dann meine Gedanken einem Publikum präsentieren. Und bekomme eine unmittelbare Reaktion – spätestens bei der Bewertung durch die Publikumsjury. Das macht für mich den Reiz aus.

Ich habe außerdem gelernt, mit vermeintlichen Rückschlägen allein klarzukommen. Es kommt natürlich vor, dass Inhalte, die ich vermitteln möchte, nicht beim Publikum ankommen. Ja, ich bin manches mal frustriert, wenn ich in der Vorrunde rausfliege. Aber man sollte halt lernen damit umzugehen, entweder sagst man sich, ich lasse es ganz, weil ich damit nicht klar komme oder aber man legt andere Prioritäten als den Finaleinzug oder den Sieg. Das musste ich auch lernen. Ich versuche das Publikum auf der einen Seite gut zu unterhalten und auf der anderen Seite, ihm was zu vermitteln. Das ist wichtig für mich und begeistert mich.

Durch die oft lange Zeit, die man in Zügen sitzt, um von Auftritt zu Auftritt zu gelangen, lernt man sich selbst besser kennen – zumindest habe ich das bei mir beobachtet. Man merkt die Aufregung vor dem nächsten Auftritt, vielleicht die Müdigkeit in den Knochen der vergangenen Tage und was das alles mit einem macht. Freude? Anspannung? Frustra-

tion? Müdigkeit? Oftmals ist es ein Mix aus einigen der Faktoren, aber am Ende des Tages bin ich sehr oft zufrieden. Würde ich Poetry Slam Vollzeit betreiben? Nein, ich denke nicht. Ich genieße es, diese Erfahrungen gesammelt zu haben und hoffe, noch viele solcher zu sammeln.

### Routine auf der Bühne kann ein schlechtes Zeichen sein

Als Slammer unterwegs zu sein ist ein sehr interessantes Hobby, denn es ist per se sehr abwechslungsreich. Das einzig Sich-Wiederholende an Slamturen ist das Bahnfahren, es zieht sich wie ein roter Faden durch die Tage; das Einzige, was noch Routine ist. „Routine auf der Bühne kann ein schlechtes Zeichen sein“, hat mal ein guter Kollege zu mir gesagt, „wenn Du deine Texte nur runterratterst, dann verlierst Du die Bindung zum Publikum.“ Ich glaube, er hat Recht.

Was bleibt, sind tolle, gastfreundliche Menschen, mit denen man eine Leidenschaft teilt

und ganz bestimmte Momente auf der Bühne, die man nie vergessen wird. Momente, in denen Menschen nach einem Auftritt zu dir kommen und dir sagen, dass sie deinen Auftritt sehr genossen haben – egal, ob du am Ende gewonnen hast oder nicht.

Man verliert ein bisschen das Zeitgefühl, wenn man mehrere Tage unterwegs ist, finde ich. Ein schönes Gefühl. Und so sitze ich am Ende eines Auftritts wieder im Zug Richtung Heimat und habe wieder interessante Sachen gesehen und kennengelernt, Erfahrungen gesammelt. Und ob ich einen Slam gewinne oder nicht – das wird im Laufe der Zeit immer mehr zur Nebensache.

TEXT: Lukas Sparenborg -

[l.sparenborg@freihafen.org](mailto:l.sparenborg@freihafen.org)

FOTO: Janina-Christin Fischer -

[j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)

Anzeige

**smiley's**  
Pizza Profis®

**YUMMY, KLAR ZUM ENTERN!**

**KAPERnFAHRT!**

[WWW.LASSPIZZA.COM](http://WWW.LASSPIZZA.COM)

**PASTA BIG BEND**  
z.B. Tortellini mit Hinterschinken, frischen Champignons und Sahne-Sauce.  
**6,95 €**

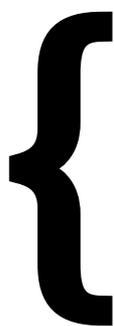
**BEN & JERRY'S NEU! SHORTIES**  
Beliebte Geschmacksrichtungen jetzt im Portionsbecher 150 ml.  
**2,70 €**

**PIZZA MICHIGAN**  
Small Grundpizza mit Thunfisch, Zwiebeln, Kapern und Knoblauch-Sauce.  
**5,95 €**  
Medium 7,95 €  
Extra-Large 10,95 €

**20x in HH [WWW.SMILEYS.DE](http://WWW.SMILEYS.DE)**

Anzeige ausschneiden und an den leeren Kühlschrank kleben!  
Übrigens: Diese Aktionswochen-Preise gelten bis zum 15.11.2012

# Mein Name sei ICH



**Wo wird eigentlich in der Literatur das Ich oder die Identität des Einzelnen thematisiert? Neben psychologischen und soziologischen Fachbüchern ist Max Frisch wohl der Prosa-Autor, der sich am stärksten mit der Frage der eigenen Identität beschäftigt hat. In seinen bekanntesten Romanen „Stiller“, „Homo Faber“ und „Mein Name sei Gantenbein“, steht die Frage nach dem eigenen Ich des Protagonisten im Zentrum.**

Kein anderer Autor des 20. Jahrhunderts begibt sich so intensiv auf die Suche nach dem wahren Ich und auf welche Weise die Umwelt und man selbst dieses formt wie der 1991 gestorbene Schweizer Schriftsteller Max Frisch.

Das Interessante bei der Betrachtung dieser Werke ist, dass sich jedes der Ich-Thematik aus anderer Perspektive zuwendet.

In seinem wohl bekanntesten Roman „Homo Faber“, welches einige von euch sicherlich aus dem Deutschunterricht kennen, presst die Hauptfigur Walter Faber sich selbst in eine Rolle/Identität, bei der er am Ende erkennen muss, dass sie doch nicht oder nur teilweise seinem wirklichen Ich entspricht.

Walter Faber, passend zu seiner Ideologie Ingenieur, sieht sich als einen ausschließlich rational denkenden Technokraten, der die Welt objektiv beurteilt und mit Gefühlsduseleien wenig anfangen kann.

So sagt er beispielsweise: „Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen.“ Auch ist es ihm verhasst, in Gesellschaft zu sein: Alleinsein sei der einzig mögliche Zustand für ihn.

Im Verlauf des Romans, trifft er seine Tochter, von der er allerdings nicht weiß, dass sie es ist, und verliebt sich in sie.

Ab da muss er immer mehr erkennen, dass auch er ein Mensch mit Gefühlen ist, dass nicht alles nach wissenschaftlichen Methoden zu erklären ist und er mit seiner Einsamkeit, die er als solche nie wahrhaben wollte, unglücklich ist.

Eine vollkommen andere Herangehensweise wählt Max Frisch in seinem Roman „Stiller“.

„Ich bin nicht Stiller!“, ist die zentrale Botschaft, die die Hauptperson des Romans allen anderen entgegenbringt.

Dem Leser und auch allen Figuren des Buches ist schnell klar, dass der Mann, der sich als Mr. White ausgibt, der als vermisst geltende Bildhauer Anatol Stiller ist.

Doch dieser erkennt diese Tatsache nicht an, weil ihm diese Identität fragwürdig geworden ist, und weil er sich die Wahl ein anderer zu sein erhalten will: „Ich bin nicht Stiller. Was wollen Sie von mir? Ich bin ein unglücklicher, nichtiger, unwesentlicher Mensch, der kein Leben hinter sich hat,

überhaupt keines. Wozu mein Geflücker? Nur damit sie mir meine Leere lassen, meine Nichtigkeit, meine Wirklichkeit, denn es gibt keine Flucht, und was sie mir anbieten, ist Flucht, nicht Freiheit, Flucht in eine Rolle.“

Diese Zeilen schreibt Stiller in der Gefängniszelle, in der er sitzt, weil er mit einem falschen amerikanischen Pass in die Schweiz eingereist ist.

Und diese Zeilen beschreiben perfekt den Zustand des Protagonisten. Im Grunde gibt er zu, dass er ob seiner Person lügt („Wozu mein Geflücker?“), dass er als Mr. White kein Leben hinter sich hat, ja auch nicht haben kann, da er ja Stiller war. Und gleichzeitig lässt er sein Motiv für sein unbewusstes Flunkern erkennen: Er will nicht die Rolle des Stillers annehmen („Flucht in eine Rolle“).

Er empfindet die Rolle des Stillers, als eine von verschiedenen Seiten der Gesellschaft ihm aufgezwungene Rolle, die er nicht spielen will. Deswegen versteckt er sich hinter der Identität des Mr. White, hat lieber keine Vergangenheit, als die Stillers und, lebt lieber mit der Leere als mit einer Wirklichkeit, die Stillers Umgebung als solche bezeichnet. Er bleibt lieber im Gefängnis, als sich wieder in die Rolle Stillers zu begeben und empfindet eine Freilassung als Stiller nicht als Freiheit, sondern als Flucht in diese alte Rolle.

Er will endlich das Leben leben, welches er will und nicht das, dass die Gesellschaft, seine Frau, seine Freunde und Geschäftspartner ihm aufzwingen.

Friedrich Dürrenmatt, der neben Frisch wohl bekannteste Schweizer Schriftsteller, beschreibt Stillers Situation mit diesen Worten: „Das Ich wird eine Behauptung der Welt, der man eine Gegenbehauptung, ein Nicht-Ich entgegenstellt. (...) Frisch hat sich (...) in einen anderen verwandelt, der nun erzählt, nicht von Stiller zuerst, sondern von sich, von White eben, für den Stiller der andere ist, für den er sich nun zu interessieren beginnt und dem er nachforscht, weil man doch ständig behauptet, er sei mit ihm identisch.“

Letzten Endes ist Stiller wieder Stiller und doch ein ganz anderer.

Der dritte Roman Frischs, der sich dem Thema der Identität annimmt ist „Mein Name sei Gantenbein“. Wie schon der Konjunktiv im Titel erkennen lässt, spielt der Erzähler in diesem Werk mit seiner Identität. „Jeder Mensch erfindet früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält,

oder eine ganze Reihe von Geschichten“ erkennt der Erzähler am Ende des Romans.

Er sitzt von seiner Frau verlassen in der leeren Wohnung und überlegt, wer er jetzt sein könnte. Ohne dass für den Leser zunächst deutlich wird, ob es sich nur um Fiktion oder doch Realität handelt, erzählt er von sich als Theo Gantenbein, der der Welt glaubhaft vorspielt, blind zu sein.

Durch die „Tatsache“, dass er blind ist, nehmen ihn die Menschen in seiner Umgebung vollkommen anders wahr als noch zuvor. Und auch für ihn selbst wird der Umgang mit seiner Umgebung einfacher, da er nicht mehr auf alles reagieren muss was er „sieht“. Das Motiv des Spielens mit diversen Rollen zieht sich durch den ganzen Roman: Was wäre wenn ich der oder der wäre? Doch schlussendlich kommt die Geschichte wieder in der Realität an.

Warum sollte man heute Max Frisch lesen?

Gerade in der heutigen Zeit fragen sich doch viele, vor allem junge Menschen: Was soll ich machen, was entspricht meinem Ich? Soll ich lieber das studieren, womit ich beruflichen Erfolg erreichen kann, oder mache ich das was mir Spaß macht – auch wenn das vielleicht ein Philosophie- oder Literaturstudium ist, mit dem es nachher schwierig wird einen Job zu finden?

Bestenfalls fällt beides zusammen. Doch was wenn nicht?

Eine Art, Max Frisch zu interpretieren, ist es das Wichtigste, sich selbst zu finden – das heißt, das zu tun, was man wirklich will und wozu man wirklich Lust hat. Für Walter Faber zumindest endet der Selbstbetrug tragisch. Und auch Stiller muss erkennen, dass er sich zu spät selbst gefunden hat.

Nur der träumerische Erzähler Gantenbein sitzt am Ende zufrieden in der Sonne.

Was sagt uns das? Jeder Mensch ist auf der Suche nach sich selbst.

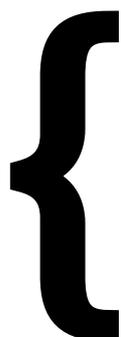
Der eine kommt diesem sehr nahe, der andere wird auch am Ende seines Lebens noch weit von sich entfernt sein. Wichtig ist, dass zu guter Letzt jeder erkennt: Mein Name sei nicht Faber, nicht Stiller, nicht Gantenbein, sondern ICH!

**TEXT: Bernhard Cremer - [b.cremer@freihafen.org](mailto:b.cremer@freihafen.org)**

**ILLU: Janina-Christin Fischer - [j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)**



# Ich und mein Tiger



**Eine musikalische Rechenaufgabe:  
Sebastian Herde (Gesang, Gitarre) + Niklas  
Keil (Gitarre, Gesang) + Richard Welschhoff  
(Kontrabass, Gesang) = „Ich und mein Tiger“  
Ein Interview mit Bassist Richard.**

**F**reihafen: Was für Musik macht ihr?  
Wir spielen ganz bewusst ohne Schlagzeug und machen Akustikpop auf deutsch und zu dritt, eben nur mit akustischen Instrumenten. Möglichst nah am Publikum, möglichst intim. Wir wollen authentisch sein und uns nicht hinter Lautstärke oder irgendwelchen aufgesetzten Attitüden verstecken.  
In einer Konzertankündigung stand mal sehr schön: „Heute kommen Ich und mein Tiger [...] und melancholieren mit uns durch den Abend.“

**Worüber macht ihr euch in den Liedern Gedanken?**  
Die Lieder behandeln, zumindest auf den ersten Blick, eigentlich ganz einfache Themen: Liebe und Herzschmerz, Einsamkeit, aber auch Butterfahrten, der frühe Morgen nach einer durchzechten Nacht, Schwäne und Steine.  
Die Songs haben jedoch alle auch eine tiefere, sehr persönliche Ebene. Häufig verarbeitet Sebastian in seinen Texten eigene Erfahrungen und Erlebnisse, das spürt man, wenn man sich die Mühe macht, ihm genau zuzuhören und die Stücke auf sich wirken zu lassen.

**Was steht bei „Ich und mein Tiger“ demnächst an?**  
Für nächstes Jahr sind wir schon fleißig am buchen.  
Nach der kürzlich veröffentlichten Streichquartett-EP „Was uns bleibt“ arbeiten wir gerade an einem neuen Album für nächstes Jahr.  
Zwischenzeitlich verschenken wir bei Facebook ein komplettes Konzert von uns – stückchenweise als Video und MP3.

**Woher kommt der Bandname?**  
Der Name „Ich und mein Tiger“ entstand, wie so viele andere auch, irgendwie aus dem Nichts – und auch wieder nicht.  
Wer unser erstes Demo sehr gut kennt oder auf Konzerten den Texten intensiv lauscht, könnte schon mal auf eine ähnlich lautende Zeile in unserem langjährigen Rausschmeißerlied gestoßen sein.

**Wer ist „Ich“ und warum hat er oder sie einen Tiger?**  
„Ich“ kann hier jeder sein und jeder hat seinen eigenen Tiger. Du kannst ihn dressieren, mit ihm spielen und kuscheln, ihn spazieren führen oder verstecken, aber er ist und bleibt halt immer noch ein unberechenbares Raubtier.  
„Wer mit einem Tiger spazieren geht, konzentriert sich besser auf das Wesentliche“, so steht es in unserer Bandinfo. Das passt eigentlich ziemlich gut.

**„Wer mit einem Tiger spazieren geht, konzentriert sich besser auf das Wesentliche“**

**Welches Lied zum Thema „Ich“ fällt dir sofort ein?**  
Erste Assoziation: Ich-Maschine von Blumfeld – Abschlusslied des grandiosen gleichnamigen Debütalbums  
Da kann ich nur loben, Blumfeld fand ich eigentlich in jeder Phase groß. Und zieht euch den Text mal rein – wer braucht da schon einen Refrain?

**Wer ist der schlimmste Egoist, den du je getroffen hast?**  
Man macht natürlich im Laufe von 6 Jahren unterwegs auch schlechte Erfahrungen mit Menschen. In Leipzig wurden wir zum Beispiel mal um die Gage geprellt, aber als Gentleman nenne ich da natürlich keine Namen. Außerdem bin ich mir auch gar nicht so sicher, ob die wirklich zu egoistisch oder einfach nur zu döspaddelig waren.

**Wie sieht Hamburgs Musikszene aus?**  
Hamburgs Musikszene ist groß – und ein Dorf zugleich. Ich schätze die Offenheit. Nach drei Jahren in Hamburg kann ich sagen, dass Hamburg reich an guter Musik ist. Es gibt viele Sessions und die Pop- und Rockszene erneuert sich ständig selbst. Sicher gibt es überall gute Musiker, aber Hamburgs Ruf als Deutschlands Hauptstadt der Popmusik ist wohl nicht ganz unberechtigt. Leider nicht ganz so schön sind die eher überschaubaren oder teuren Möglichkeiten für junge Musiker und Bands, aufzutreten. Viele Bands machen allerdings auch den Fehler, nur in Hamburg und Umgebung zu spielen.  
Wir gehen auf Tour durch Deutschland und gewinnen so viel mehr Publikum und Erfahrung für uns.

**Gibt es gegenseitige Unterstützung zwischen den Bands oder herrscht eher Egoismus?**  
Das ist, glaube ich, grundverschieden. Die einen sind so, die anderen eben anders. Aber es gibt schon häufiger nette Leute, die einem helfen und einspringen, wenn beispielsweise der Drummer krank geworden ist, oder man zusammen ein Konzert organisiert, weil es allen Bands mehr Spaß macht, vor vollem Haus als vor drei Leuten zu spielen.



### Welchen Ort empfiehlt ihr, wenn man Lust auf Livemusik in Hamburg hat?

Auf jeden Fall das Molotow und die Bar oben drin. Hoffen wir, dass es nicht abgerissen wird! Hier ist besonders das „Weidenallee- Auswärtsspiel“ ein richtiger kleiner Geheimtipp. Tolle Bands und danach gute Parties. Auch in der Ponybar sollte man mal bei den Konzerten reinschauen – sowohl als Musiker als auch als Gast. Generell finde ich

kleine Clubkonzerte viel intensiver als große Massenveranstaltungen.

**Man sieht und hört sich spätestens am 08.11. im Molotow. Vielen Dank an Ich und mein Tiger!**

TEXT: Sophie Krause - [s.krause@freihafen.org](mailto:s.krause@freihafen.org)

FOTO: Pressefoto von „Ich und mein Tiger“

Anzeige

Diakonie 

**FREIWILLIGES** (FSJ)  
**SOZIALES JAHR**

**BUNDES-  
FREIWILLIGEN-  
DIENST** (BFD)

Informiere dich über deine vielen Möglichkeiten beim FSJ oder BFD in der Diakonie Hamburg.

[www.freiwillig-diakonie-hamburg.de](http://www.freiwillig-diakonie-hamburg.de)



Vom 26.10.-11.11.12 sind die Drei auf Tour durch ganz Deutschland.  
08.11. in Hamburg, Molotowbar zusammen mit Alex Amsterdam  
[www.ichundmeintiger.de](http://www.ichundmeintiger.de)

# Ich bin der größte! Oder mia san mia!

{ **Wie viel Ego braucht ein Sportler? Genug um das Publikum zu unterhalten!**

Es ist der Moment auf den alle gewartet haben. 80.000 Menschen im neu erbauten Wembleystadion von London brechen in frenetischen Jubel aus, als die acht Helden des Abends die Bühne betreten. Doch die Lautstärke steigert sich ins Unermessliche als der Star unter den Teilnehmern vorgestellt wird: Usain Bolt. Der schlaksige Jamaiker mit dem Lausbubengrinsen erfüllt die Erwartungen der Fans schon vor dem Lauf und präsentiert sich selbst mit diversen Gesten der Stärke und einer Demonstration von Lockerheit, die besagt: „Mich kann hier und heute sowieso niemand schlagen!“ Und so kommt es auch. Im 100 m Finale der

Männer bei den Olympischen Spielen läuft der Sprintstar von der Reggae-Insel einmal mehr allen davon und gewinnt olympisches Gold. Zweifellos braucht ein Sportler, wie Usain Bolt, der nur für sich kämpft und sich gegen alle anderen Mann gegen Mann durchsetzen muss eine gesunde Portion Selbstbewusstsein und Egoismus. „Ich bin der Größte!“ urteilt Bolt über sich selbst. Aber wie sieht das eigentlich in Team sportarten aus? Sicherlich ist Selbstvertrauen oder ein großes Ego eine wichtige Eigenschaft für jeden Sportler. Geht es doch im Sport immer darum an seine Grenzen zu gehen oder sogar darüber hinaus,

sowohl körperlich als auch geistig. Wenn also nun das Selbstvertrauen im Keller ist, ist die psychische Seite nicht am Limit und kann somit keine Höchstleistung bringen. Doch ein Fußballspieler, der den besser postierten Mitspieler nicht anspielt, weil er sich selbst für besser hält schädigt damit nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Mannschaft. Diese Kritik kam zum Beispiel bei Arjen Robben in den letzten Jahren auf: Er sei zwar einer der begnadetsten Fußballer der Bundesliga, aber einfach kein Teamplayer. So kann aus einem Slogan wie Bayern Münchens „Mia san mia“ (Wir sind wir!) nur noch eine leere Phrase werden. Nämlich dann, wenn die Stars sich Ihrer eigenen Genialität überbewusst sind und aus einer Botschaft, die besagen soll: „Wir sind wir und schauen nicht auf andere, weil wir wissen wie gut wir als Mannschaft, als Verein sind!“, ein „Ich bin der Größte“ wird. Doch ist es oft so, dass die besten Sportler auch ein übergroßes Ego haben. Ob ein Usain Bolt in der Leichtathletik, ein Paul Gascoigne im Fußball oder ein Silvio Heinevetter im Handball. Nur muss man als Mannschaftssportler die Gabe haben sein Ego in den richtigen Momenten auch zurückzunehmen und die richtigen Situationen für einen Alleingang zu erkennen. Denn wenn wir ehrlich sind, sind es doch genau diese Typen, die manchmal genialen, manchmal wahnsinnigen Athleten, die den Sport so unterhaltsam machen.

**TEXT:** Bernhard Cremer - [b.cremer@freihafen.org](mailto:b.cremer@freihafen.org)  
**ILLU:** Janina-Christin Fischer - [j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)



## Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei

Nach 5 Ausgaben ist mit dieser nun Schluss für mich in der Redaktionsleitung des FREIHAFENS. Die Arbeit in der Redaktion hat mir immer viel Spaß gemacht und ich werde die Zeit vermissen: Brainstorming für Artikelideen, große Redigier-Treffen, Layoutnächte bis in den Morgengrauen und immer eine Menge Spaß dabei. Es hat mich gefreut, dass der FREIHAFEN immer so gut angekommen ist und hoffe, dass es auch in der Zukunft dabei bleibt. Doch nun möchte ich mich verabschieden und gebe meinen Posten an Jo-

nah Lara ab. Jonah (siehe Umfrage auf S. 7) ist nun schon seit 3 Ausgaben beim FREIHAFEN in der Redaktion dabei und wird in der Zukunft zusammen mit Janina die Redaktionsleitung übernehmen. Ich wünsche den beiden und natürlich auch dem ganzen Rest der FREIHAFEN-Bande weiterhin viel Erfolg und werde bestimmt auch noch das ein oder andere Mal bei den Treffen vorbei schauen.

Adios,  
Eure Nicole

# Impressum

## FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084679  
Fax: 040-60084681  
Mail: [mail@freihafen.org](mailto:mail@freihafen.org)  
Web: <http://www.freihafen.org>

## Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084680  
Fax: 040-60084681  
Mail: [mail@jphh.de](mailto:mail@jphh.de)  
Web: <http://www.jphh.de>

## Chefredaktion

Janina-Christin Fischer (V.i.S.d.P.)  
Nicole Oetken  
[chefredaktion@freihafen.org](mailto:chefredaktion@freihafen.org)

## Chef vom Dienst

Johannes Rake  
[redaktion@freihafen.org](mailto:redaktion@freihafen.org)

## Anzeigenbetreuung

Philipp Nuhn  
[anzeigen@freihafen.org](mailto:anzeigen@freihafen.org)

## Layout

Nicole Oetken  
[grafik@freihafen.org](mailto:grafik@freihafen.org)

## Fotoredaktion

Janina-Christin Fischer  
[j.c.fischer@freihafen.org](mailto:j.c.fischer@freihafen.org)

## Finanzen

Marie-Charlott Goroncy  
[finanzen@freihafen.org](mailto:finanzen@freihafen.org)

## Mitarbeiter (Text/Foto/Illu)

Bernhard Cremer (T)  
Janina-Christin Fischer (T&F&I)  
Eva Hasler (F)  
Sophie Krause (T)  
Philipp Nuhn (T)  
Nicole Oetken (T&I)  
Johannes Rake (T&F)  
Lisa Schleif (T)  
Alexander Schmelzer (T)  
Katharina Schmidt-Brass (T)  
Lukas Sparenborg (T)  
Laura Wiegand-Dreßler (I)

Hinweise auf externe Bildrechte sind bei den jeweiligen Fotos angegeben.

## Erscheinung

4x jährlich

## Vertrieb

Behörde für Schule und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburger öffentliche Bücherhallen.

## Eigenvertrieb

Janina-Christin Fischer  
[vertrieb@freihafen.org](mailto:vertrieb@freihafen.org)

## Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH  
Zeppelinstraße 24  
21337 Lüneburg

## Auflage

20.000 Exemplare

## Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten, allen öffentlichen Bücherhallen Hamburgs und ausgewählten Cafés und Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen.

Außerdem danken wir der Behörde für Schule und Berufsbildung, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ).

# Flunkern

Im nächsten FREIHAFEN wird geflunkert, zensiert und geschwärzt was das Zeug hält. Außerdem ertappen wir große Konzerne beim Flunkern und finden für euch heraus, wie viel Wahres in den Aussagen von Politikern steckt. Was verbirgt sich hinter geplanter Obsoleszenz? Was machen Verbraucherschutzorganisationen so? Und erzählt Käpt'n Joke ausnahmsweise mal die Wahrheit? Findet es heraus! „Flunkern“ erscheint am 28. November.

## WERBEN IM FREIHAFEN?

Wenden Sie sich an unsere Anzeigenabteilung! Schreiben Sie eine Mail an [anzeigen@freihafen.org](mailto:anzeigen@freihafen.org).

## INTERESSE AN MEDIEN?

Mach beim FREIHAFEN mit! Wir suchen engagierte Schüler und Studenten, die in folgenden Abteilungen mitarbeiten wollen:

- Print
- Online
- Foto
- Layout
- Anzeigen
- Verwaltung

Wir treffen uns jeden Sonntag um 16:45 in der AGfJ an den Landungsbrücken, Alfred-Wegener-Weg 3. Mehr Informationen bekommst du unter [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org).

Du möchtest Kritik zu unserer Zeitung äußern? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über Rückmeldung. Schreibt entweder direkt an den Autoren oder den Fotografen oder an [redaktion@freihafen.org](mailto:redaktion@freihafen.org).

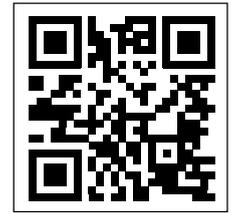
Ahoi,

euer FREIHAFEN-Team

Wir sind online zu erreichen:

[www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)  
[www.facebook.com/freihafen](https://www.facebook.com/freihafen)  
[www.twitter.com/freihafen](https://www.twitter.com/freihafen)  
[www.gplus.to/freihafen](https://www.gplus.to/freihafen)





# 9.-11. November Festival der Medien

## Jugendmedientage 2012 Hamburg

**6 Euro**  
pro Person  
& kostenfrei für  
Schulklassen

Erlebe 2.000 junge Medienmacher, 150 Referenten aus der Medienwelt und mach mit in über 120 Workshops.

Werde Teil der Jugendmedientage 2012 in Hamburg. Gleich anmelden auf [www.jugendmedientage.de](http://www.jugendmedientage.de)!

**Melde dich noch heute an!**  
[jugendmedientage.de](http://jugendmedientage.de)

**MEDIENFREITAG**  
- Freitag, 9. November  
- Terminal Tango (am Flughafen)

**Triff Profis ...**  
von SPIEGEL, Axel Springer, Gruner+Jahr, ARD, ZDF und vielen mehr!

**Informiere dich ...**  
bei Deutschlands besten Journalistenschulen und Ausbildern im Medienbereich!

**KILIANS!** **SPECIAL GUEST**  
KILIANS, ab 20:30 Uhr  
live in concert

Veranstalter



Kooperationspartner



Partner

